

# Wiederaufleben Alter und Aufkommen neuer Gnadenbilder im 19. und 20. Jahrhundert

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **144 (1991)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## WIEDERAUFLEBEN ALTER UND AUFKOMMEN NEUER GNADENBILDER IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte sich die Verbreitung der im Barock in grosser Anzahl kopierten Gnadenbilder noch fort, wenn auch im allgemeinen in stark abgeschwächtem Masse. In der Innerschweiz kam es zur Sonderbundszeit allerdings sogar zu einem Wiederaufleben der Mariahilfverehrung. Ausgangspunkt war die gleichnamige Wallfahrtskirche auf dem Gubel bei Menzingen ZG. Die Kirche war zur Erinnerung an die Schlacht am Gubel im Jahre 1531 und zum Dank für den damals über die militärische Übermacht der Reformierten errungenen Sieg der Innerschweizer errichtet worden, der nach Ansicht der Katholiken mit der Hilfe der Muttergottes zustande gekommen war. Vermutlich spätestens um 1700 brachte man diesen Sieg mit dem auf ein Gemälde Lukas Cranachs zurückgehenden Gnadenbild Mariahilf in Verbindung, dem damals in der Stadt Zug eine starke Verehrung zuteil wurde. Als nun die konservativen Katholiken in den 1840er Jahren ihre Stellung gegenüber den Liberalen und Radikalen reformierter oder katholischer Konfession behaupten wollten, erinnerten sie sich der ehemaligen politischen Bedeutung des Marienheiligums auf dem Gubel. 1843 rief der Anführer der konservativen Regierung Luzerns, Josef Leu von Ebersol, auf den Termin der Schlachtjahrzeitfeier zu einer Wallfahrt auf. Während der Freischarenzüge betete man auf dem Gubel, und hier feierte man nach dem zweiten Zug von 1845 dann auch den Sieg. Als sich später das Blatt zugunsten der Gegner wendete, wurden in der Kirche die Jahrzeiten für die Gefallenen abgehalten. 1846/47 liess man an die Wallfahrtskirche ein Kloster der Ewigen Anbetung anbauen, und 1849 erhielt der Hochaltar ein neues Mariahilf-Bild des damals von Geistlichkeit und Kirchenvolk gleichermaßen geschätzten Stanser Malers Melchior Paul von Deschwanden. Die künstlerisch dem neuen Stil empfinden angepasste und inhaltlich mit dem politischen und kirchenpolitischen Zeitgeschehen in Zusammenhang gebrachte Darstellung fand derart Gefallen, dass sie bis ins ausgehende 19. Jahrhundert verbreitet wurde.<sup>1</sup>

Das lokale Wiederaufleben eines Gnadenbildtyps, der im Barock zu den beliebtesten gehört hatte, kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass deren Blütezeit mit dem Aufkommen der Aufklärung und der Durchsetzung der Verordnungen Josephs II. im grossen und ganzen auch bei uns zu Ende gegangen war. Eine neue Epoche begann, die auch neue Wallfahrtsorte und Gnadenbilder hervorbrachte, neben denen die Bedeutung der alten zusehends verblasste. Wieder fühlte sich die katholische Kirche bedroht, und dieses Mal nicht nur von aussen, sondern ebenso sehr von innen. Die Kirche fürchtete, unter dem Einfluss des liberalen Geistes, der sich auch in der eigenen Konfession breitgemacht hatte, an Boden zu verlieren. Sie bemühte sich deshalb, mit verstärkten Aktivitäten ihre Gläubigen im Katholischsein zu bestärken und die «Abgefallenen» zurückzugewinnen. Die Industrialisierung und die Abwanderung in die Städte hatten in unserem Land zur Folge, dass bis anhin konfes-

<sup>1</sup> Die Geschichte der Wallfahrtskirche auf dem Gubel ist weiter unten auf S. 282 und 324–327 ausführlich beschrieben, weshalb hier nur eine kurze Zusammenfassung geboten wird.

sionell geschlossene Gebiete durchmischt wurden. Es entstanden Diasporagemeinden, die einer besonders intensiven Betreuung bedurften, sollten sie nicht der traditionellen Werte der katholischen Kirche verlustig gehen.<sup>2</sup> In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beklagten sich katholische Pfarrer in ihren Pastoralberichten auffallend häufig über einen Glaubens- und Sittenzerfall.<sup>3</sup> Die Anstrengungen der Kirche, einer Säkularisierung der Gesellschaft entgegenzuwirken und sich gegenüber dem Protestantismus abzugrenzen, erreichten mit dem Ersten Vatikanum und der Unfehlbarkeitserklärung von 1871 ihren Höhepunkt. Danach war ein Dialog zwischen den Konfessionen kaum mehr möglich, und liberal eingestellte Katholiken wurden fast Häretikern gleichgestellt. In die Zeit dieser Entwicklung fielen die verschiedenen Marienerscheinungen, in denen die Muttergottes die Gläubigen zu Busse und Bekehrung aufrief. An den Orten, wo sie stattfanden, bildeten sich neue Wallfahrtsstätten. Die Erscheinungsbilder wurden bald figürlich gestaltet und so zu Gnadenbildern. Die neuen Zentren der Marienverehrung weisen in ihrer Entstehungsgeschichte und Zielsetzung derart viele Parallelen auf, dass es sich unserer Ansicht nach lohnt, diese hier einmal vergleichend aufzuzeigen.

Die früheste der neuen Marienverehrungsstätten des 19. Jahrhunderts mit internationaler Ausstrahlung entstand zwar noch nicht als Folge einer Erscheinung, sondern resultierte aus einer Eingebung, die der Pfarrer an der Pariser Kirche Notre-Dame des Victoires erhalten zu haben glaubte.<sup>4</sup> Die Verbreitung des gleichnamigen Gnadenbildes zusammen mit der 1836 am selben Gotteshaus errichteten Erzbruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä war aber dennoch mit einer Erscheinung verknüpft, denn die Bruderschaftsmitglieder erhielten beim Eintritt eine Wunderbare Medaille, worauf Maria so abgebildet ist, wie sie von der hl. Katharina Labouré in einer Vision 1832 erblickt worden war. Die Reihe der bedeutenden Marienerscheinungen setzte sich 1846 in La Salette (Frankreich) fort; es folgten 1858 Lourdes (Frankreich) und 1917 Fatima (Portugal). 1933 schliesslich erregten die Marienerscheinungen in Banneux (Belgien) grosses Aufsehen. Wir haben hier nur die berühmtesten Marienerscheinungen erwähnt. Daneben sollen zahlreiche weitere beobachtet worden sein, die den kirchlichen Prüfungen allerdings nicht standhielten. Allein in Belgien wurden nach Banneux von rund hundert Personen Marienvisionen gemeldet, von denen aber keine von der Kirche offiziell anerkannt wurde.<sup>5</sup>

<sup>2</sup> Zu den sozialen und politischen Hintergründen: Altermatt, Urs. «...dass die Aarebrücke nicht wäre». Schweizer Katholiken und moderne Entwicklung von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. («Ich male für fromme Gemüter». Luzern 1985, S. 35–52).

<sup>3</sup> Altermatt (wie Anm. 2), S. 39.

<sup>4</sup> Siehe dazu unten im Kapitel «Maria vom Siege», S. 357.

<sup>5</sup> Jungraithmayr-Redl, Wilhelmine. «Die Jungfrau der Armen» – ein neuer Marienkult. Dargestellt an der Diasporagemeinde Hamburg-Billstedt. (Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde 10, 1966, S. 35–48), S. 37, Anm. 9. – Eine Marienerscheinung als Ausgangspunkt für eine Gnadenstätte kam auch in den vorangegangenen Jahrhunderten da und dort vor (Beissel, Wallfahrten, S. 61–68). Neuartig ist dagegen, dass seit dem 19. Jahrhundert alle wichtigen Wallfahrtsorte aufgrund von Erscheinungen entstanden, deren Botschaften zudem im Wesentlichen weitgehend übereinstimmen.

Die berühmt gewordenen Wallfahrtsorte von La Salette, Lourdes, Fatima und Banneux entstanden aber nicht nur alle aufgrund von Erscheinungen, ihnen allen gemeinsam ist auch, dass Maria sich Kindern offenbart hat, und zwar stets solchen, die in ländlichen und sehr bescheidenen Verhältnissen lebten. An den drei erstgenannten Orten waren es Hirtenkinder, deren religiöse Bildung äussert gering war. Die fünfzehn Jahre alte Melanie und der elfjährige Maximin in La Salette konnten laut Berichten weder das «Vater unser» noch das «Gegrüsst seist du Maria» vollständig beten. Dafür – so wird in der Erbauungsliteratur hervorgehoben – waren aber ihre Seelen rein, eine Bemerkung, die typisch ist für das 19. Jahrhundert, in dem die Hochschätzung der Kindheit aufs engste mit der Vorstellung von Unschuld verbunden war.<sup>6</sup> Schulisch ungebildet war auch Bernadette Soubirons in Lourdes.<sup>7</sup> Obwohl bereits vierzehnjährig, war sie noch nicht zur ersten Kommunion zugelassen worden, was sie sich jedoch sehnlichst herbeiwünschte. Etwas besser war die religiöse Grundbildung bei den Kindern in Fatima, obgleich auch sie armen Familien entstammten. Lucia Santos hatte schon mit sieben Jahren die Kommunion empfangen – zur Zeit der Erscheinung war sie zehnjährig –, Jacinta und Francisco Marto waren strenggläubig erzogen worden.<sup>8</sup> Im Gegensatz dazu wuchs Mariette Béco in Banneux in einer Arbeiterfamilie auf, die sich vom kirchlichen Leben stark distanziert hatte. Nach den Erscheinungen verliefen die Lebenswege der Seherkinder recht unterschiedlich, wenn auch bei den Mädchen der Eintritt in ein Kloster das übliche war. Eines der Kinder wurde heiliggesprochen, für zwei weitere sind Bestrebungen für eine Seligsprechung im Gang.<sup>9</sup>

<sup>6</sup> Einen guten Überblick über die Geschichte von La Salette bieten: Ritz, P. Emil. *La Salette. Die Botschaft einer Marienerscheinung*. Mörschwil/Ulm 1975 (verb. Neuauflage 1979). – Roetheli, Ernst Walter. *La Salette. Das Buch der Erscheinung*. Olten [1945].

<sup>7</sup> Aus der reichhaltigen Literatur über Lourdes seien hier auswahlweise aufgeführt: Bernardo, Antonio. *Lourdes. Gestern und heute*. Übersetzt aus dem Italienischen. Lourdes 1983. – Ferber, Michael. *Die Erscheinungen der Unbefleckten Empfängnis in Lourdes*. Freiburg i. Ü./Konstanz/München 1958. – Kriss, *Wallfahrtsorte*, S. 204–208.

<sup>8</sup> Zu Fatima: *Die Botschaft des Himmels in Fatima*. Zusammengestellt und dargelegt von Pfarrer Nicodemus Petermann. Hg. vom Sekretariat der Blauen Armee Mariens. Basel, o. J. – Ferber, Michael. *Die Muttergotteserscheinungen in Fatima*. Freiburg i. Ü., 8. Auflage, o. J. – Kriss, *Wallfahrtsorte*, S. 273–278. – Schwester Lucia spricht über Fatima. *Erinnerungen der Schwester Lucia*. Einführung und Anmerkungen von Joaquin M. Alonso. Fatima 1977<sup>3</sup>.

<sup>9</sup> Eher ungradlinig entwickelte sich das weitere Leben der Seherkinder von La Salette: Maximin beabsichtigte Priester zu werden, trat dann aber wieder aus dem Seminar aus; Melanie nahm den Schleier, wechselte aber mehrmals das Kloster. Heiligmässig setzte sich das Leben der Bernadette von Lourdes fort: 1866 trat sie ins Kloster der Karitas- und Schulschwestern in Nevers (Loiretal) ein, wo sie 1879 erst 35jährig starb. Papst Pius XI. sprach sie am 14. Juni 1925 selig und am 8. Dezember 1933 heilig. Als man neununddreissig Jahre nach ihrem Tod ihr Grab öffnete, fand man ihren Leib fast unversehrt. Er liegt heute in einem Glassarkophag in der Klosterkirche in Nevers und wird wallfahrtsmässig aufgesucht. Von den drei Kindern in Fatima starben – wie anlässlich der Erscheinung angekündigt – die beiden Geschwister Francisco und Jacinta 1919 beziehungsweise 1920 an einer gefährlichen Grippe. Ihre sterblichen Überreste wurden später in die Basilika überführt. 1949 leitete man einen Seligsprechungsprozess ein, der bis heute nicht abgeschlossen ist. Das dritte Seherkind, Lucia, trat zuerst als Laienschwester ins Kloster der Dorotheerschwestern in Pontevedra (Spanien) ein und wechselte 1848 in den Karmel von Coimbra (Portugal). Als einziges der Seherkinder verheiratete sich Mariette Béco.

Vergleicht man die Erscheinungsbilder der Muttergottes, so fällt die aussergewöhnliche Kleidung der Maria von La Salette auf, die an eine ländliche Frauentracht erinnert, aber mit religiösen Symbolen ausgeschmückt ist (Abb. 45–47). Sie besteht aus einem langen Gewand mit weiten Ärmeln, einer umgebundenen Schürze und einem Schultertuch. Eine gefältelte Haube bedeckt das mit Strahlen gekrönte Haupt. Maria hat eine lange, schwere Kette umgehängt; an einer schmälere Kette trägt sie ein Kreuz mit Hammer und Zange am Querbalken.<sup>10</sup> Die Rosen – zu Füßen der Muttergottes, als Einfassung ihres Schultertuchs und zu einem Kranz gewunden auf ihrem Haupt – werden als Sinnbilder für die drei Rosenkränze, den glorreichen, den schmerzhaften und den freudenreichen, gedeutet. Seit Lourdes ähneln sich die Erscheinungsbilder, deren Grundtypus schon auf der Wunderbaren Medaille vorgebildet war (Abb. 50). Maria trägt ein weisses Gewand und einen langen, weissen Schleier. In Lourdes (Abb. 51) und Banneux (Abb. 52) kommt noch ein blaues Gürteltuch hinzu. Hier wie auch in Fatima (Abb. 53) hält die Madonna ihre Hände zum Gebet aneinandergelegt vor der Brust.<sup>11</sup> Während aber die Lourdesmadonna ihren Blick himmelwärts richtet, sind die Augen bei den Marienbildern von Fatima und Banneux nach unten gesenkt. Die Kinder waren voll Bewunderung für das ihren Idealvorstellungen entsprechende Erscheinungsbild Mariens, das sie zunächst mit dem Begriff «Schöne Dame» umschrieben. Bezeichnend hierfür ist die Antwort der kleinen Jacinta in Fatima auf die Frage ihrer Mutter, weshalb sie zur Erscheinungsstätte und nicht zur Antoniuskapelle gehe: «Weil der hl. Antonius nicht schön und die Dame viel, viel schöner ist».<sup>12</sup> Weder verlockende Angebote noch Strafandrohungen seitens der Gegner der neuen Verehrungsstätten vermochten die Seherkinder von ihren Aussagen abzubringen. Seit Lourdes nahm Maria nicht nur ein ähnliches Aussehen an, es wurde auch üblich, dass sich die Erscheinungen wiederholten – in Lourdes selber achtzehnmal, in Fatima sechsmal, wobei mehrere Engelserscheinungen vorausgingen, und in Banneux achtmal –, als sollten dadurch auch nichtwundergläubige Menschen von der Ernsthaftigkeit der marianischen Botschaften überzeugt werden.

Von La Salette bis Banneux kamen an den Erscheinungsorten Quellen zum Vorschein. In La Salette begann eine im Sommer völlig ausgetrocknete Quelle plötzlich zu fliessen, ohne seither je wieder aufzuhören. In Lourdes hiess die Muttergottes das Mädchen Bernadette in der Grotte nach einer Quelle graben, von deren Wasser zu trinken und sich damit zu waschen. Die Quelle erreichte an diesem Wallfahrtsort

<sup>10</sup> Nach dem Bericht der Seherkinder ging alles Licht von diesem Kreuz aus; die reichlich vergossenen Tränen sollen nur bis zu ihm heruntergefallen sein. Hammer und Zange wurden als Symbole für die Abkehr der Menschen und deren notwendige Bekehrung gedeutet. Das Kleid soll weiss, die Schürze goldgelb gewesen sein, was aber in den aufgrund der Angaben der Kinder geschaffenen und in La Salette im Freien aufgestellten Bronzefiguren nicht wiedergegeben werden konnte.

<sup>11</sup> Während den Erscheinungen in Fatima öffnete Maria manchmal ihre Hände, von denen aus sich dann ein Licht über die Hirtenkinder ergoss, worin sich eine Verwandtschaft zu der auf der Wunderbaren Medaille abgebildeten Muttergottes zeigt, von deren Händen ebenfalls Lichtstrahlen ausgehen.

<sup>12</sup> Ferber (wie Anm. 8), S. 13. Es bleibt zu untersuchen, inwieweit die Darstellungen Mariens auf der Wunderbaren Medaille und in der Heiligenbilderproduktion des 19. Jahrhunderts die Seherkinder beeinflusst und in ihnen die Vorstellung eines Idealbildes der Muttergottes gefestigt haben könnten.



Abb. 45, 46, 47:  
 La Salette (Frankreich). Im Freien  
 aufgestellte, nach den Angaben  
 der Seherkinder geschaffene  
 Bronzefiguren: die sprechende  
 (rechts), die weinende (oben links)  
 und die entschwebende Mutter-  
 gottes (oben rechts).

eine besonders grosse Bedeutung, da sich viele Heilungen im Wasser vollziehen.<sup>13</sup> Die Erscheinungen in Fatima waren nicht vom Entspringen einer Quelle begleitet; doch als die Stätte zu einem Wallfahrtsort ausgebaut wurde, soll man beim Erstellen einer Zisterne unversehens auf eine Quelle gestossen sein. Auch ihrem Wasser wurde bald eine heilende Wirkung zugesprochen, wobei Lourdes als das grosse Vorbild unverkennbar ist. Die Quelle – seit alters häufig an Gnadenstätten anzutreffen<sup>14</sup> – fehlt auch nicht im belgischen Banneux. Maria forderte Mariette Béco auf, die Hände in einer bereits bestehenden Quelle zu waschen, und verkündete ihr, dieses Wasser sei für alle Nationen bestimmt und dazu da, Kranken Linderung zu verschaffen.

Ein in der Wallfahrtsgeschichte wiederkehrender Topos ist auch der von der Muttergottes im Verlauf einer Erscheinung geäusserte Wunsch, man möge ihr an diesem Ort eine Kapelle erbauen. In Lourdes beauftragte Maria die junge Bernadette, der Geistlichkeit mitzuteilen, sie wünsche, dass bei der Grotte ein Marienheiligtum errichtet werde und die Priester mit dem Kirchenvolk in Prozessionen hierher kämen. In Fatima gab sie anlässlich ihrer letzten Erscheinung ihrem Verlangen nach einem ihr zu Ehren zu gründenden Gotteshaus Ausdruck. Ähnlich lautete eine Äusserung der Muttergottes in Banneux, was zum Bau der sog. Kleinen Kapelle führte.

Zu diesen für Wallfahrtsorte traditionellen Elementen tritt aber an den Erscheinungsorten des 19. und 20. Jahrhunderts ein neues, das zwar nicht sichtbar, aber für die Gläubigen dennoch bedeutsam war: ein Teil der von Maria übermittelten

<sup>13</sup> Viele Kranke reisen nach Lourdes, um in den Badehallen ins Wasser zu steigen oder wenigstens davon zu trinken. Als Pilgerandenken und für die Daheimgebliebenen wird Wasser nach Hause mitgenommen.

<sup>14</sup> Beissel, Wallfahrten, S. 21–27.



Abb. 48:

*La Salette. Nachbildungen der Bronzefiguren der sprechenden und der weinenden Muttergottes in der modernen La Salette-Kapelle im Missionshaus Untere Waid, Mörschwil SG; die Statue der entschwebenden Maria ist im Garten aufgestellt.*



Abb. 49:

*La Salette. Die sprechende Muttergottes, Seitenaltarbild, gemalt 1872 von Adolf Zemp, Luzern, nach einem Gemälde von Melchior Paul von Deschwanden. Kapelle St. Wolfgang, Schüpfheim LU.*

Botschaften blieb Geheimnis, und dies bis heute. In La Salette vertraute Maria jedem der beiden Seherkinder ein Geheimnis an, wovon bis heute keines der Öffentlichkeit bekanntgegeben wurde.<sup>15</sup> Der hl. Bernadette soll die Muttergottes drei Geheimnisse mitgeteilt haben, über deren Inhalt sie aber niemanden, auch nicht den Ortspfarrer oder den Papst, in Kenntnis setzte. Am meisten Beachtung fand das «dreifache Geheimnis» von Fatima, das Maria schon 1917 dem Mädchen Lucia offenbart hatte, von dem dieses aber erst 1927 zu erzählen begann; 1941 im Hinblick

<sup>15</sup> 1879 gab Melanie, damals 47jährig, ihr Geheimnis angeblich preis. Nach der Beurteilung kirchlicher Kreise litt sie aber zu diesem Zeitpunkt an Verfolgungswahn, weshalb die Kirche ihre Aussage nicht als Veröffentlichung des Geheimnisses anerkennen wollte. Offenbar stimmte der Inhalt nicht mit demjenigen einer 1851 von Melanie für Pius IX. angefertigten Niederschrift überein, die zusammen mit dem Geheimnis Maximins bis heute nicht veröffentlicht ist.





Abb. 50, 51:

Die Wunderbare Medaille der Unbefleckten Jungfrau. Darstellung Mariens nach einer Vision, welche die hl. Katharina Labouré 1830 im Vinzentinerinnenkloster an der Rue de Bac in Paris hatte. – Lourdesmadonna. Kopie aus Gips, hergestellt von der Pariser Firma Raffle et Cie. (Ignaz Raffl von Meran, 1828–1895, seit 1857 in Paris), Ende 19. Jh. Kirche St. Veit, Hauptsee ZG (Oberägeri).

auf das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Erscheinungen schrieb sie zwei Teile des Geheimnisses für den Bischof ihrer Diözese nieder. Das erste Geheimnis, das Lucia nach ihren eigenen Angaben am 13. Juni 1917 anvertraut wurde, handelt vom unbefleckten Herzen Mariens und wurde vom Sehermädchen als Auftrag zur Verbreitung dieser Andacht verstanden (Abb. 54).<sup>16</sup> Das zweite Geheimnis bestand aus einer Vision der Hölle anlässlich der Marienerscheinung vom 13. Juli sowie der Ankündigung des nahen Endes des Ersten Weltkrieges und der Voraussage eines neuen, noch schlimmeren Krieges (Zweiter Weltkrieg). Den dritten Teil stellte Lucia in einem versiegelten Brief dem Ortsbischof zu, der das Schreiben an Papst Johannes XXIII. weiterleitete. Gemäss der Bitte der Seherin sollte es erst 1960 vom Papst geöffnet werden. Doch weder zu diesem Zeitpunkt noch danach erfolgte unseres Wissens eine Bekanntgabe des Inhalts.

Überblickt man die Hauptmerkmale der neuen Mariengnadenstätten, so tritt Lourdes als eine Art Prototyp für die jüngeren hervor. In der Erbauungsliteratur schlug sich dies darin nieder, dass Lourdes und die belgischen Wallfahrtsorte Banneux und Beauring<sup>17</sup> als marianische Trilogie aufgefasst wurden. Die an den beiden

<sup>16</sup> Nach den Angaben Lucias öffnete Maria die Hände, von denen Strahlen ausgingen; vor der rechten Hand war ein von Dornen umgebenes Herz zu erblicken, das als Symbol für die der Muttergottes von den Menschen zugefügten Beleidigungen gedeutet wurde. Von der Fatima-Madonna gibt es deshalb auch eine Herz-Mariä-Variante. Sie stellt die Muttergottes mit geöffneten Armen dar, die linke Hand gesenkt, in der rechten einen Rosenkranz haltend. Auf der Brust erscheint das einer Dornenkrone eingefügte Herz.

<sup>17</sup> In Beauring (Diözese Namur) hatten fünf Kinder vom 29. November 1932 bis zum 3. Januar 1933

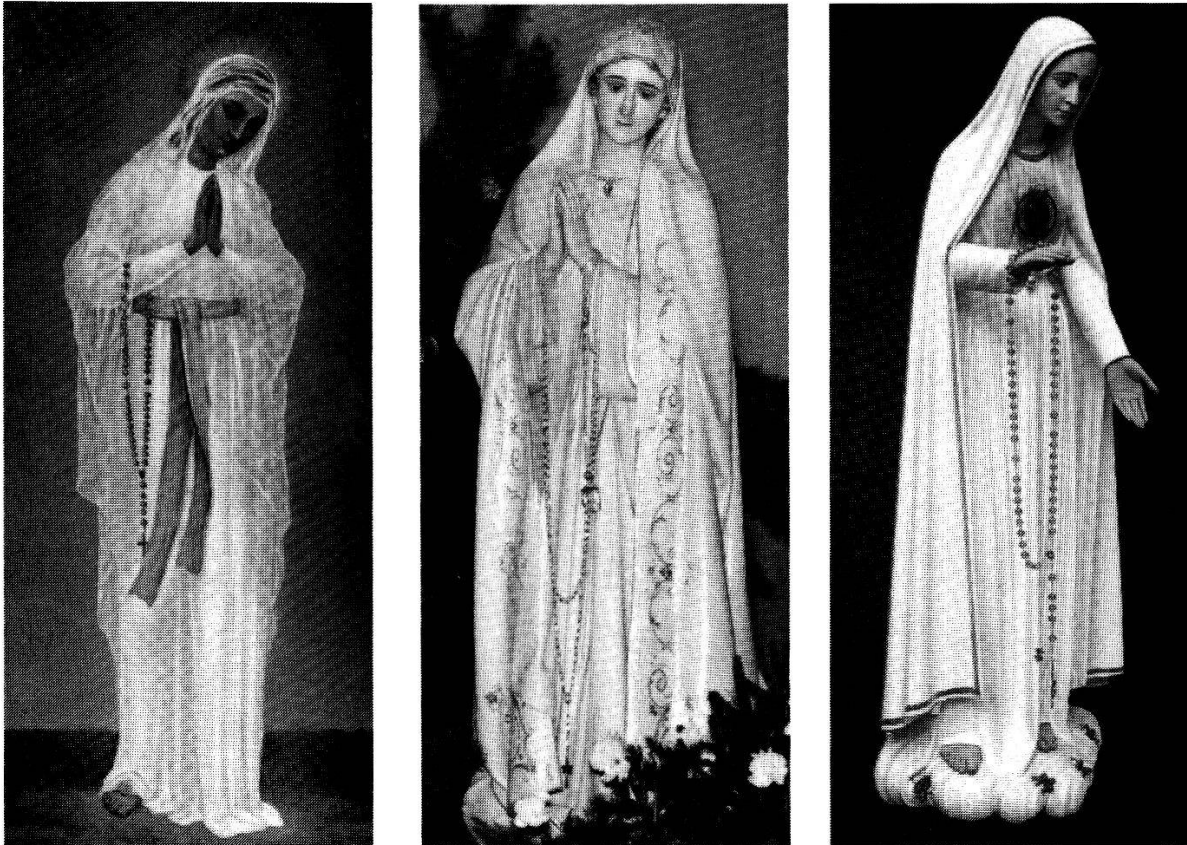


Abb. 52, 53, 54:

*Die Jungfrau der Armen in Banneux (Belgien). Erste bildliche Darstellung, gemalt von Léon Jamin nach Angaben des Sehermädchens Mariette Béco. Das Bild wurde in der Kleinen Kapelle aufgehängt. Wenig später liess man nach dieser Darstellung eine Statue anfertigen. – Madonna von Fatima (Portugal). Für die Pilgerfahrten durch die Schweiz verwendete Kopie der 1920 aufgrund der Beschreibung der Seherkinder geschaffenen Statue in Fatima. – Madonna von Fatima, Herz-Mariä-Variante. Diese geht auf die Erscheinung vom 13. Juni 1917 zurück, als Lucia von der Muttergottes den Auftrag erhielt, die Andacht zum Unbefleckten Herzen Mariens zu verbreiten.*

letztgenannten Orten erfolgten Offenbarungen sollen gemäss einer entsprechenden Deutung schon 75 Jahre vorher in der Botschaft von Lourdes prophezeit worden sein.<sup>18</sup> Aber auch in anderen Ländern lieferte Lourdes noch spät das Vorbild für neue marianische Wallfahrtsorte. 1958, genau hundert Jahre nach den Ereignissen in Lourdes, erschien in Turzovka (Tschechoslowakei) einem Waldaufseher die Muttergottes, woraus sich ein «tschechoslowakisches Lourdes» entwickelte.<sup>19</sup>

Die neuen Wallfahrtsorte wurden aber nicht nur zu Stätten des Trostes und der Heilung, sondern auch zu Mahnzeichen dringend notwendig erscheinender Sühne und Bekehrung. 1836 drängte sich dem Pfarrer der Kirche Notre-Dame des Victoi-

dreiunddreissig Marienerscheinungen. 1943 wurde die Verehrung der «Mutter mit dem goldenen Herzen» bischöflich anerkannt.

<sup>18</sup> Jungraithmayr (wie Anm. 5), S. 36, Anm. 7. Manchmal wird auch Banneux allein als Vollendung der Botschaft von Lourdes genannt.

<sup>19</sup> Grufik, Franz. Turzovka. Das tschechoslowakische Lourdes. Stein a. Rh. 1970.

res in Paris, die nur mehr schwach besucht war, der ihm anfangs angeblich widerstrebende Gedanke auf, seine Pfarrei dem heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder zu weihen und eine gleichnamige Bruderschaft zu gründen.<sup>20</sup> Das Ziel dieser bald über weite Teile Europas verbreiteten Gebetsverbüderung war, wie der Titel besagt, die Bekehrung von Sündern.<sup>21</sup> Die an vielen Kirchen errichteten Filialbruderschaften wurden angehalten, regelmässig öffentliche Versammlungen durchzuführen und in gemeinschaftlichem Gebet die Bekehrung der Sünder zu erleben.<sup>22</sup> Ein Handbuch über die Bruderschaft unterscheidet zwischen Bekehrungen von Sündern auf dem Totenbett und solchen von Menschen, die danach durch einen frommen Lebenswandel ein gutes Beispiel gaben. Offiziell als Wunder anerkannt wurde von der Kirche die Bekehrung des Juden Alphons Maria von Ratisbonne.<sup>23</sup> Nicht zufällig hatte Maria ihren Auftrag in Paris, der «verrufensten» Stadt Europas, und in dieser im «verdorbensten» Stadtviertel erteilt.<sup>24</sup> Bekehrt werden sollten Protestanten, Orthodoxe, Sektierer und Heiden. Es schien wünschenswert, jeden Sonntag oder zumindest an den Bruderschaftsfesten für die Rückkehr Englands zum katholischen Glauben zu beten.<sup>25</sup> Ins Gebet eingeschlossen wurden sowohl einzelne Protestanten als auch ganze Familien. Aber auch innerhalb der eigenen Konfession gab es Menschen zu bekehren, die sich von der Lehre und vom kirchlichen Leben entfernt hatten. Nach Ansicht der Verfechter der Andacht zum heiligsten Herzen Mariens besass die Muttergottes die «grösste Macht, um die Sünder, die zu ihr Zuflucht nehmen, oder für die wir zu ihr Zuflucht nehmen, zu retten».<sup>26</sup> Durchgeht man die entsprechenden Andachts- und Bruderschaftsbüchlein, so entsteht oft der Eindruck, als müssten die «Frommgebliebenen» den doppelten Einsatz leisten, um den Verlust der «Abgefallenen» wettzumachen und der Menschheit den göttlichen Gnadenschatz zu erhalten. Mit Worten der damaligen Zeit ausgedrückt, hiess dies zum Beispiel, eine Erzbruderschaft wie diejenige in Paris als himmlischen Bund gegen den teuflischen zu gründen, wobei «alle gu-

<sup>20</sup> Die von P. Hecht veröffentlichte Behauptung, die Eingebung, das Herz Mariens zu verehren, habe in schroffem Gegensatz zur Denkart von Pfarrer Dufriche Desgenettes gestanden, dem eine solche Andacht nicht mehr zeitgemäss erschienen sei, ist wenig glaubwürdig (Hecht, *Erzbruderschaft*, S. 8f.). Wahrscheinlich bezweckte man mit dieser Aussage, auch bei liberalen Katholiken das Interesse für die neue Andachtsform zu wecken.

<sup>21</sup> Unmittelbar nach der kirchlichen Anerkennung der Bruderschaft soll Pfarrer Desgenettes deren Wert geprüft haben, indem er einen der letzten Minister Ludwigs XVI. von der «Anhänglichkeit an die verderbliche Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts» abzubringen und zur katholischen Kirche zurückzuführen versuchte, was ihm schliesslich auch gelang (Hecht, *Erzbruderschaft*, S. 11).

<sup>22</sup> Hecht, *Erzbruderschaft*, S. 14.

<sup>23</sup> Diese Bekehrung wird in den Handbüchern zur Bruderschaft immer wieder als Musterbeispiel erwähnt (Hecht, *Erzbruderschaft*, S. 23 und 81).

<sup>24</sup> Diese Feststellung machte Pater Laurenz Hecht, Promotor der Bruderschaft im deutschsprachigen Raum, anlässlich der 1843 von ihm gehaltenen Predigt zur Eröffnung einer Filialbruderschaft in Buochs NW (vgl. dazu unten S. 385).

<sup>25</sup> Hecht, *Erzbruderschaft*, S. 44. Die Bruderschaft schrieb die Zunahme der Zahl der Katholiken in Europa – insbesondere in England und Schottland –, aber auch in Amerika und Asien unter anderem dem Wirken Mariens auf Fürbitte der Bruderschaftsmitglieder zu.

<sup>26</sup> Hecht, *Erzbruderschaft*, S. 36.

ten Katholiken» eingeladen waren, «als Missionare zu wirken».<sup>27</sup> Die Vorsteher der Erz- wie auch der Filialbruderschaften hatten die Möglichkeit, alle Gebete, Kommunionen, Leiden, Busswerke und guten Handlungen sämtlicher Mitglieder dem heiligsten Herzen Mariens für die Bekehrung eines oder mehrerer Sünder aufzuopfern, woraus gefolgert wurde, dass um so mehr Gnaden erwirkt werden konnten, je mehr Mitglieder der Erzbruderschaft angehörten.<sup>28</sup>

1848 folgte La Salette dem Pariser Vorbild und rief eine Bruderschaft unter dem Titel «Unsere Liebe Frau, Versöhnerin von La Salette» ins Leben. Sinn und Ziel dieser Gebetsvereinigung war ebenfalls die Bekehrung von Sündern. Laut den Satzungen hatte sie den Zweck, «den Zorn des göttlichen Sohnes, der insbesondere durch die Sünden gegen das erste, zweite und dritte Gebot Gottes und die Gebote der Kirche hervorgerufen wird, durch die Vermittlung der Allerheiligsten Jungfrau Maria zu besänftigen. Ferner durch die Fürsprache Mariens von La Salette besondere Gnaden zur Bekehrung der Sünder und die Rückkehr zur Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche zu erlangen [...]».<sup>29</sup> Aber auch Maria selber mahnte in ihren Erscheinungen zu Busse und Umkehr und bekundete ihre Trauer über die religiöse Gleichgültigkeit der Menschen. In La Salette weinte sie und sprach den Vorwurf aus, Gott, Christus und die Muttergottes würden zu wenig geachtet.<sup>30</sup> Auch in Lourdes sollen die auffordernden Worte «Bete für den armen Sünder» und «Busse, Busse, Busse» von einem Ausdruck der Trauer begleitet gewesen sein. Den gleichen Ausdruck beobachteten die Kinder von Fatima im Antlitz der «Schönen Dame», die während ihrer Erscheinung vom 13. Oktober 1917 verkündete, die Menschen müssten sich bessern und um Verzeihung ihrer Sünden bitten, nachdem sie bereits am 13. Juli die Anwesenden aufgerufen hatte, sich für die Sünder aufzuopfern.

Für die eigene Umkehr und die Bekehrung anderer wurde vor allem das Gebet empfohlen, insbesondere der Rosenkranz. Nach der gängigen Auffassung ist der Rosenkranz vom hl. Dominikus eingeführt und als geistige Waffe gegen die Irrgläubigen propagiert worden.<sup>31</sup> 1570 forderte Papst Pius V. zum Rosenkranzgebet gegen die Türken auf. Der Sieg der Christen in der Schlacht von Lepanto 1571, der an dem Tag errungen wurde, an dem in Rom die Rosenkranz-Bruderschaften ihre Bittgänge durchführten, stärkte den Glauben an die Wirkung des Rosenkranzes. In den Marienerscheinungen des 19. und 20. Jahrhunderts ist er in den Visionsbildern wie in den übermittelten Botschaften von zentraler Bedeutung. In Lourdes, Fatima und Banneux hatte die Muttergottes einen Rosenkranz in den Händen oder über den Arm gehängt. Symbole dafür sind auch die zwei Rosen zu Füßen der Jungfrau von Lourdes oder die eine Rose in Banneux. In La Salette lagen Rosen nicht nur zu Fü-

<sup>27</sup> Hecht, Erzbruderschaft, S. 37.

<sup>28</sup> Hecht, Erzbruderschaft, S. 44, wo unter anderem wörtlich zu lesen ist: «Was ein Mitglied oder hundert Mitglieder bei Gott nicht vermögen, das vermögen vier Millionen, vereinigt mit dem heiligsten und unbefleckten Herzen Mariens.»

<sup>29</sup> Zitiert nach Roetheli (wie Anm. 6), S. 260f.

<sup>30</sup> Ob der Tränen waren die Gläubigen tief gerührt, denn Weinen ruft oft stärkere Schuldgefühle als Anklage oder Vorwürfe hervor.

<sup>31</sup> Von den Historikern wird der hl. Dominikus als Urheber allerdings in Frage gestellt.

sen Mariens, sie umsäumten, stellvertretend für die drei Rosenkränze, auch ihr Schultertuch und schmückten als Kranz ihr Haupt. Die Bedeutung des Rosenkranzes steigerte sich noch in Fatima, wo sich die den Kindern erscheinende Frau als «Königin des hl. Rosenkranzes» vorstellte. Während jeder der an diesem Ort erfolgten sechs Erscheinungen betonte Maria die Notwendigkeit des täglichen Rosenkranzgebetes.<sup>32</sup>

In Fatima trat neben das allgemeine Ziel der Bekehrung der Sünder noch ein spezielles hinzu, nämlich die Bekehrung Russlands und die Überwindung des Kommunismus. Lucia soll 1929 in Tuy (Spanien) in einer weiteren Vision von Maria den Auftrag entgegengenommen haben, der Papst möge vereint mit allen Bischöfen der Welt das ganze Erdreich und insbesondere Russland dem Unbefleckten Herzen Mariens weihen.<sup>33</sup> Pius XII. nahm am 31. Oktober 1942 aus Anlass des 25jährigen Jubiläums der Erscheinungen in Fatima die Weihe der Welt<sup>34</sup> und am 7. Juli 1952 die Weihe Russlands vor, allerdings ohne Mitvollzug durch alle Bischöfe. Für die Verwirklichung der marianischen Botschaft setzt sich die 1947 gegründete Blaue Armee ein, die sich die Verbreitung der Botschaft von Fatima zur Hauptaufgabe macht und damit einen Beitrag zur Überwindung des Kommunismus leisten will. 1970 erwarb die Vereinigung eine, wie es heisst, von den russischen Christen stark verehrte Marienikone, die dem Volke Russlands nach dessen Bekehrung zurückgegeben werden soll.<sup>35</sup> Ähnlich wie einst die katholische Christenheit die mohammedanischen Türken mit Hilfe der Muttergottes abzuwehren gehofft hatte und sich durch die errungenen Siege in dieser Auffassung bestätigt sah, vertrauten in unserem Jahrhundert die Anhänger der Marienerscheinungen auf den Schutz der Mut-

<sup>32</sup> Francisco konnte Maria erst erblicken, nachdem er einen Rosenkranz gebetet hatte. Lucia und Jacinta versprach sie am 13. Mai 1917 die Aufnahme in den Himmel; auch dem Knaben stellte sie eine solche in Aussicht, doch müsse er vorher noch viele Rosenkränze beten.

<sup>33</sup> Bereits anlässlich der Erscheinung vom 13. Juli 1917 in Fatima hatte Maria dem Sehermädchen Lucia angekündigt, sie werde kommen, um die Weihe Russlands an ihr Unbeflecktes Herz zu verlangen. Weiter soll sie – laut den später aufgezeichneten Erinnerungen Lucias – verheissen haben: «Wenn man auf meine Wünsche hört, wird Russland sich bekehren und es wird Friede sein; wenn nicht, wird es seine Irrlehren über die Welt verbreiten, wird Kriege und Kirchenverfolgungen heraufbeschwören [...]. Der Heilige Vater wird mir Russland weihen, das sich bekehren wird, und der Welt wird eine Zeit des Friedens geschenkt werden.» Zitiert aus: Schwester Lucia spricht über Fatima (wie Anm. 8), S. 100f. – Die Andacht zum unbefleckten Herzen Mariens hatte schon durch die Gründung der gleichnamigen Bruderschaft 1836 in Paris weltweit Verbreitung gefunden. 1858 hat die Muttergottes in Lourdes auf die Frage Bernadettes, wer sie sei, geantwortet: «Ich bin die Unbefleckte Empfängnis»; 1854 war vom Papst das entsprechende Dogma verkündet worden.

<sup>34</sup> Am 13. Mai 1982 wiederholte Papst Johannes Paul II. während eines Besuches in Fatima die Weihe der Welt, und am 25. März 1984 weihte er auf dem Petersplatz in Rom die Welt der Muttergottes, und zwar in Gegenwart einer Marienstatue aus Fatima, die in den Vatikan geflogen worden war.

<sup>35</sup> Siehe dazu die Broschüre: 20 Millionen beten! Hg. vom Internationalen Sekretariat der Blauen Armee. Basel 1978, S. 22f. P. Pio (S. Giovanni Rotondo, Italien) soll auf die Frage, wann Russland sich bekehren werde, geantwortet haben, dies werde der Fall sein, wenn die Blaue Armee so viele Mitglieder zähle, wie es Kommunisten gebe. – Für die Anhänger von Fatima ist es kein Zufall, dass die Erscheinungen im gleichen Jahr wie die russische Oktoberrevolution stattgefunden haben, und sie schreiben es der Madonna von Fatima zu, dass Portugal während des spanischen Bürgerkrieges 1936–1938 nicht kommunistisch wurde.

tergottes vor einer Europa wiederum aus Osten bedrohenden Macht, nämlich dem Kommunismus. Ähnlich blieben sich auch die religiösen Zeichen, die zur Abwehr gesetzt wurden: dem Eisernen Vorhang entlang entstanden in der Bundesrepublik Deutschland verschiedene Banneux-Heiligtümer.<sup>36</sup> Ein wesentlicher und unübersehbarer Unterschied zum Barock besteht allerdings darin, dass in Westeuropa nur noch ein kleiner Teil der Katholiken an ein derart unmittelbares Eingreifen der Muttergottes in das politische Geschehen glaubt. Möglicherweise legt die Blaue Armee die jüngste Entwicklung in den Oststaaten seit Ende 1989 als Erfolg ihrer religiösen Bestrebungen aus.

Betrachtet man das politische und kirchenpolitische Umfeld, in dem die neuen Mariengnadenstätten entstanden, so fällt auf, dass in Frankreich in der kurzen Zeitspanne von 1836 bis 1858 drei bedeutende Marienwallfahrtsstätten (Notre-Dame des Victoires in Paris, La Salette und Lourdes) aufkamen und die Marienverehrung gleichzeitig durch die Verbreitung der Wunderbaren Medaille einen Aufschwung nahm. Die Aufklärung und die Revolutionen hatten weite Kreise der französischen Bevölkerung der katholischen Kirche entfremdet. Besonders eifrige altgesinnte Geistliche mussten ins Exil gehen, wie Dufriche Desgenettes, der spätere Pfarrer an der Kirche Notre-Dame des Victoires in Paris und Gründer der Herz-Mariä-Bruderschaft. Wie er bemühte sich auch der Bischof von Grenoble, Philibert de Bruillard, sein Volk der Kirche wieder zuzuführen. Aus einer alten Adelsfamilie stammend, war er während der Französischen Revolution verfolgt worden.<sup>37</sup> Mehr als zwanzig Jahre lang versuchte er erfolglos, in seinem Bistum eine Erneuerung des kirchlich-religiösen Lebens zustande zu bringen. Die Wende trat erst mit der Erscheinung der Muttergottes in La Salette ein. Wie in Paris vollzog sich der Wandel sehr rasch.<sup>38</sup> Auch in der Diözese, zu der Lourdes gehört, waren seitens des Bischofs seit Jahrzehnten Bestrebungen im Gang, das Kirchenvolk zurückzugewinnen und die Nachwirkungen der Revolution zu beseitigen. Am Ende eines rund dreissig Jahre lang systematisch vollzogenen Wiederaufbaus fanden in Lourdes die Marienerscheinungen statt. Die Diözese kaufte schon früh das Gebiet um die Grotte auf, zu einem Zeitpunkt, als sich die Behörden noch gegen das Aufkommen der Muttergottesverehrung sträubten. Dass auch das Sehermädchen von Banneux und seine Familie zur Kirche, zu der zuvor seitens der Béco kaum mehr eine Bindung bestanden hatte, zurückkehrten, bedeutete für die Geistlichen ebenfalls einen Erfolg.

Die neuen Erscheinungs- und Gnadenbilder, deren Bedeutung und Verwandtschaft soeben kurz aufgezeigt wurden, verbreiteten sich auch in der Schweiz, wenn auch sehr unterschiedlich bezüglich der Anzahl der Repliken und Kultfiliationen. Die Pariser Notre-Dame des Victoires, Lourdes und Fatima wurden zum Allgemeingut der katholischen Volksfrömmigkeit, La Salette und Banneux dagegen erreichten nur eine Minderheit der Katholiken in unserem Land. Maria vom Sieg wurde hauptsächlich in Verbindung mit der zu Ehren des heiligsten und unbefleck-

<sup>36</sup> Jungrathmayr (wie Anm. 5), S. 42–44 (mit Beispielen).

<sup>37</sup> Ritz (wie Anm. 6), S. 23.

<sup>38</sup> Innerhalb eines halben Jahres soll die Diözese wie umgewandelt gewesen sein (Ritz [wie Anm. 6], S. 18).

ten Herzens Mariä gegründeten Erzbruderschaft bekannt, die durch eine gut durchdachte und immer feiner strukturierte Organisation propagiert wurde. Der Erfolg blieb nicht aus. An zahlreichen Pfarreien wurden Filialbruderschaften gegründet, und die Kirchen schafften als Bruderschaftsbild eine Replik der Notre-Dame des Victoires an. Wie sehr sich auch hierzulande – und nicht nur im revolutionserschütterten Frankreich – die Verehrung dieses Gnadenbildes bisweilen mit Politik verband, erhellt aus der gut dokumentierten Entstehungsgeschichte der 1848 erbauten Kapelle auf Maria Bildstein bei Benken SG. Die Idee, hier ein kleines Heiligtum zu Ehren der Maria vom Siege zu errichten, entwickelte sich im Kreise konservativer Ortsgeistlicher in einer Zeit, die geprägt war von der Sonderbundsfrage, den Bemühungen der Konservativen um die Errichtung eines eigenen Bistums St. Gallen und von zum Teil recht heftig geführten Auseinandersetzungen zwischen Radikalen und Liberalen einerseits und Konservativen andererseits.<sup>39</sup> Der Bau der Kapelle, der nicht ohne Widerstand und nur gegen den Willen liberaler Geistlicher zustande kam, war ein Dank der Konservativen an Maria für den nach jahrzehntelangen Bemühungen errungenen Sieg über die Bistumsgegner.<sup>40</sup> Der Sonderbund der katholischen Orte wie auch die vorangegangenen Freischarenzüge gegen die luzernische Regierung liessen Maria vom Siege in katholisch-konservativen Regionen zu einer religiösen Symbolfigur werden, die nicht nur auf Altären aufgestellt, sondern auch auf Fahnen abgebildet wurde. Die Gemeinde Buttisholz LU zum Beispiel zog mit einem Banner in den Krieg, auf dessen Rückseite das Pariser Gnadenbild sowie die Worte «Maria zum Sieg, bitt für uns» zu sehen waren (Abb. 217, 218).<sup>41</sup>

Pater Laurenz Hecht, Konventuale des Stifts Einsiedeln und Vorsteher der Pariser Erzbruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä im deutschen Sprachraum, begann sich nach der kirchlichen Anerkennung der Erscheinung von La Salette sogleich auch für die Verbreitung dieser Muttergottesverehrung einzusetzen. Schon 1847, also im Jahr nach der Marienerscheinung, veröffentlichte er eine Schrift über La Salette, die erste in deutscher Sprache.<sup>42</sup> In einem Brief an den Pfarrer des Geburtsortes der Seherkinder bezeichnete er sich als «das schwache Werk-

<sup>39</sup> Noch 1948 stellte Josef Fridolin Bucher in seiner Schrift zur Hundertjahrfeier der Bildstein-Kapelle Maria vom Siege einen Vergleich zwischen der politischen Situation in Frankreich und dem Gasterland an, indem er schrieb: «Es waren Ideen aus der französischen Revolutionszeit, die sich hierzulande erst in den 30er Jahren [des 19. Jahrhunderts] auswirkten und austobten» (Bucher, Josef Fridolin. Maria Bildstein. Die gasterländische Gnadenstätte U. Lb. Frau vom Siege. Uznach [1948], S. 5). Das von Bucher verfasste Büchlein ist insofern interessant, als es die im Gasterland aus den Spannungen zwischen Konservativen und Liberalen resultierenden Ereignisse noch ganz aus der Sicht eines konservativen Geistlichen des letzten Jahrhunderts wertet.

<sup>40</sup> Zum politischen Umfeld, das zur Gründung der Filialstätte Maria vom Siege in Maria Bildstein führte, siehe unten S. 362 und 381–384.

<sup>41</sup> Die Fahne befindet sich heute im Historischen Museum Luzern, Inv.-Nr. 1273. Die Vorderseite zeigt den Luzerner Schild, eingerahmt von einem zusammengebundenen Palm- und Lorbeerzweig (unten) und einer Banderole mit der Inschrift «Gemeinde Buttisholz» (oben). Die Rückseite weist eine gleiche Anordnung auf. Baumwolle, 80x75 cm.

<sup>42</sup> Geschichte der Erscheinung der seligsten Jungfrau zweien Hirten-Kindern auf dem Berge von Salette, in Frankreich den 1. Herbstmonat 1846, entnommen aus zwei französischen, zuverlässigen, brieflichen Berichten nebst einer Vorrede von P. Laurenz Hecht. Einsiedeln 1847.

zeug in der Hand des Herrn, um das Ereignis der Erscheinung Mariens in La Salette in ganz Deutschland bekannt zu machen».<sup>43</sup> Gleich wie in Paris erfolgte auch in La Salette die Gründung einer Bruderschaft, hier mit dem Titel «Unsere Liebe Frau, Versöhnerin von La Salette» (1848); sie wurde ebenfalls rasch zu einer Erzbruderschaft erhoben (1852). Auch die Organisation für deren Verbreitung scheint nach dem Vorbild der Pariser Erzbruderschaft entworfen worden zu sein. Und wiederum war es P. Laurenz Hecht, der sich zum Vorsteher für den deutschen Sprachraum (Deutschland, Österreich und die Schweiz) ernennen liess.<sup>44</sup> Über Jahrzehnte bemühte er sich um die Verbreitung der Gebetsvereinigung und der Botschaft von La Salette, und noch 1871 schrieb er dorthin, die Erzbruderschaft werde in Deutschland überall mit Begeisterung aufgenommen, allein vom 17. August bis zum 23. Dezember habe er mehr als 20 000 Aufnahmescheine ausgefüllt.<sup>45</sup> In seinem Heimatland war ihm allerdings in Sache La Salette – im Unterschied zu der ebenfalls von ihm empfohlenen Notre-Dame des Victoires – kein grosser Erfolg beschieden. Möglicherweise folgte die Propagierung von La Salette zu rasch auf diejenige des Pariser Gnadenbildes, bei dem sich zudem wegen seines Titels «Maria vom Siege» eine Verknüpfung mit aktuellen innenpolitischen Ereignissen aufdrängte. Wahrscheinlich hat aber auch das äussere Erscheinungsbild der Pariser Gnadenmutter – vor allem in der Interpretation Deschwandens<sup>46</sup> – mehr Anklang gefunden als die den Angaben der Seherkinder nachgebildete, von den gängigen Mariendarstellungen stark abweichende Gestalt der Madonna von La Salette. Hecht soll schon bald nach den Erscheinungen in Einsiedeln eine Filialbruderschaft errichtet haben, die aber, wenn überhaupt, nicht lange bestand.<sup>47</sup> 1868 bestellte er beim Stanser Kirchenmaler Melchior Paul von Deschwanden ein Gemälde der Madonna von La Salette.<sup>48</sup> In die Zeit Hechts fallen die Kultfiliationen in Rossemaison JU (1869/70)<sup>49</sup>, San Vittore GR (1868)<sup>50</sup> sowie Schüpflheim LU (1872, Abb. 49)<sup>51</sup>, wo die Kapelle St. Wolfgang 1873, kurz nach dem Ableben des Einsiedler Paters, an die Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von La Salette angegliedert wurde. Wie weit diese Gründungen auf Laurenz Hecht zurückgehen, wurde nicht untersucht, aus sprachlichen Gründen dürfte sein Einfluss aber höchstens für Schüpflheim in Frage kommen. Auf jeden Fall mitbeteiligt war Hecht dagegegen am Zustandekommen einer Kultfiliation in Engerazhofen bei Leutkirch im Allgäu, über die er 1869 ein Büchlein ver-

<sup>43</sup> Roetheli (wie Anm. 6), S. 276.

<sup>44</sup> Skilbinski, A. M. Hochw. P. Laurenz Hecht O.S.B., ein Verehrer und eifriger Apostel U. L. Frau v. la Salette in den deutschen Landen. (Mariengrüsse aus Einsiedeln 27, 1922, S. 54–58).

<sup>45</sup> Roetheli (wie Anm. 6), S. 260.

<sup>46</sup> Vgl. unten S. 366–370.

<sup>47</sup> Henggeler, Bruderschaften, S. 73 (ohne Angaben genauerer Daten oder Quellen).

<sup>48</sup> Das Bild befindet sich noch heute im Kloster Einsiedeln (signiert «M. Paul Deschwanden 1870») und wurde noch lange nach dem Ableben Hechts als Vorlage für Gebetszettel verwendet.

<sup>49</sup> Roetheli (wie Anm. 6), S. 281.

<sup>50</sup> Roetheli (wie Anm. 6), S. 281. – Maranta, Arturo. Ein Heiligtum Unserer Lieben Frau von La Salette im Misox. (Botschaft von La Salette, Februar 1937), S. 128.

<sup>51</sup> Kdm LU NA I, S. 330.



öffentliche.<sup>52</sup> Die Kapelle war 1866, genau zwanzig Jahre nach der Erscheinung in La Salette, geweiht worden; ihre Entstehung verdankte sie vor allem dem damaligen Ortspfarrer Steigmeier, der aus Klingnau AG stammte und mit P. Hecht befreundet war.<sup>53</sup>

Wenn La Salette heute in der Schweiz im Gegensatz zum Pariser Gnadenbild Notre-Dame des Victoires überhaupt noch mit Verehrungsstätten vertreten ist, die von Gläubigen besucht werden, so verdankt es dies einer Neubelebung durch die 1852 gegründeten und 1901 aus Frankreich vertriebenen Missionare von La Salette, die in Susten bei Leuk VS ein Seminar und 1924 eine Niederlassung im ehemaligen Kurhaus «Untere Waid» in Mörschwil SG eröffneten. Von hier aus organisieren die Patres seit 1926 fast jährlich deutschschweizerische Pilgerfahrten nach La Salette.<sup>54</sup> Die moderne La-Salette-Kapelle in Mörschwil, wo in einem Annexbau der Erscheinungsweg Mariens in reduzierter Form nachgebildet ist (Abb. 48), entwickelte sich zu einem Sekundärwallfahrtsort, der von Pilgergruppen aus Süddeutschland und Österreich sowie von Vereinen aus St. Gallen und Umgebung aufgesucht wird, von denen die meisten aber bereits einmal den französischen Wallfahrtsort besucht haben.<sup>55</sup>

<sup>52</sup> Sein Titel lautet: «Maria von La Salette. Die Erscheinung der seligsten Jungfrau Maria auf dem Berge La Salette und deren wichtige Folgen. Eine freundliche Erinnerung an dieses grosse Ereignis für die frommen Gläubigen, insbesondere für die Wallfahrer nach der schönen La Salette-Kapelle zu Engerazhofen, Königreich Württemberg». Gedruckt wurde das Büchlein bei den Gebrüder Benziger in Einsiedeln.

<sup>53</sup> Siehe dazu die Broschüre «La Salette Engerazhofen» (ohne Ort und Jahr). Zur Verbreitung von La Salette in Deutschland und bis in die Tschechoslowakei und nach Polen siehe Roetheli (wie Anm. 6), S. 278–280.

<sup>54</sup> Die Verbreitung wird auch durch die seit 1928 erscheinende Zeitschrift «Botschaft von La Salette» gefördert. Früher suchten die Patres zudem die Gelegenheit, in Pfarreien Vorträge mit Dia-Vorführungen halten zu können, was heute aber nur mehr auf ausdrücklichen Wunsch geschieht.

<sup>55</sup> Maria erschien den Kindern zuerst als sitzende Frauengestalt, die ihr Gesicht in den Händen verbarg. Dann erhob sie sich und übermittelte den Kindern ihre Botschaft. Anschliessend bewegte sie sich an ihnen vorbei, schwebte eine kleine Anhöhe hinauf und wiederholte die Aufforderung, ihre Botschaft dem ganzen Volk mitzuteilen, worauf sie sich in die Luft erhob und ihr Erscheinungsbild sich auflöste. In La Salette wurden an den entsprechenden Stellen Bronzefiguren der weinenden, sprechenden und entschwebenden Muttergottes aufgestellt. In Mörschwil sind die Figuren verkleinert nachgebildet. Solche Anlagen werden «Faksimiles» genannt und entstanden auch in Vuisternens-en-Ogoz FR (1949) und in der Pfarrei Engerazhofen (1964), welche die Missionare von La Salette 1949 übernommen hatten. In Mörschwil waren in der ersten Kapelle der Unteren Waid, einem umgebauten Tanzsaal, an der Wand Gipsfiguren der weinenden und sprechenden Maria sowie der beiden Kinder aufgestellt. Nach dem Kapellenneubau gelangten sie in das 1935 gegründete Institut «Gutenberg» bei Balzers FL, wo sie bei einem Besuch 1981 in der sog. unteren Kapelle vorgefunden wurden. Zu Mörschwil: Wirth, G. Entstehung und Entwicklung der beiden Anstalten «Untere Waid» und «Oberwaid» bei St. Gallen. Separatdruck aus Ostschweiz, Jahrgang 1935. Verschiedene Hinweise verdanke ich dem inzwischen verstorbenen P. Emil Ritz, der mir auch zu den wichtigsten schriftlichen Unterlagen verhalf. – An La-Salette-Verehrungsstätten sind weiter bekannt: Basel, Heiliggeistkirche, Bild der Erscheinung in einer Seitenkapelle (Roetheli [wie Anm. 6], S. 281); Broc FR, Kapelle Notre-Dame de la Salette des Instituts von Bouleyres, geweiht 1955 (Kunstführer Schweiz 3, S. 787); Fribourg, Kirche St. Maurice (ehem. Augustinerkirche), Statuengruppe (Roetheli [wie Anm. 6], S. 281); Sitten VS, kleine Kapelle oberhalb des Orts (Roetheli [wie Anm. 6], S. 281).

Zu einem der berühmtesten Marienheiligtümer Europas entwickelte sich Lourdes, das heute wohl von allen Wallfahrtsorten der meistbesuchte ist. Bereits seit den 1880er Jahren wurden auch bei uns Lourdeskapellen und vor allem Lourdesgrotten erstellt. Als Standort für die letzteren bevorzugte man in Anlehnung an die Situation in Lourdes Plätze in Waldnähe und ganz besonders bei Felshängen, aus denen sich eine Grotte heraussprengen liess. Waren die Gegebenheiten nicht ganz so ideal, so wurde künstlich – beispielsweise mit Betonieren – nachgeholfen. Zum Inventar einer durchschnittlichen Lourdesgrotte gehören eine (natürliche oder künstlich geschaffene) Felswand mit einer Nische für die Statue der Lourdesmadonna, vor der eine Figur der knienden Bernadette aufgestellt ist. In einer Höhlung direkt unter der Wand oder etwas davor befindet sich ein Teich, der durch eine natürliche Quelle oder eine herbeigeführte Wasserleitung gespiesen wird. Vorne steht wie in Lourdes ein Kerzenständer, und manchmal ist auch die Gitterabschrankung nachgebildet. Dem Abhalten von Andachten dienen aufgestellte Bänke und eine Kanzel, die zum Teil mit einer zur Grotte hin offenen Halle überdeckt sind, an deren Wänden Votive angebracht werden können.



Abb. 55:

Lourdesgrotte St. Iddaburg bei Gähwil SG. Besonders reich gestaltete, kapellenartig überdachte Grotte, gegründet von Pfarrer Johann Jakob Tribelhorn, geweiht 1888. Aussergewöhnlich sind die beiden seitlichen Höhlen mit der hl. Magdalena (links) und dem hl. Antonius (rechts). Die gemalte Darstellung des Wallfahrtsortes Lourdes wurde, weil schadhaf, leider entfernt.

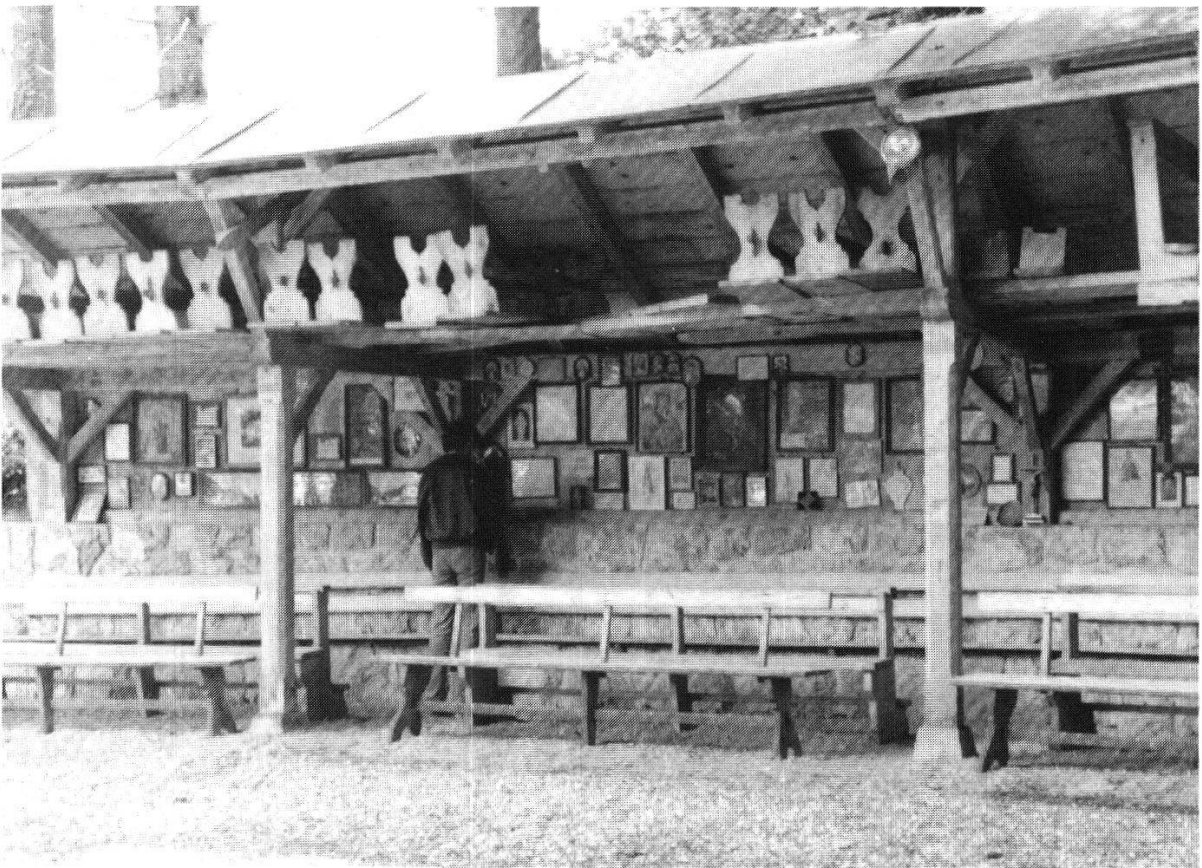
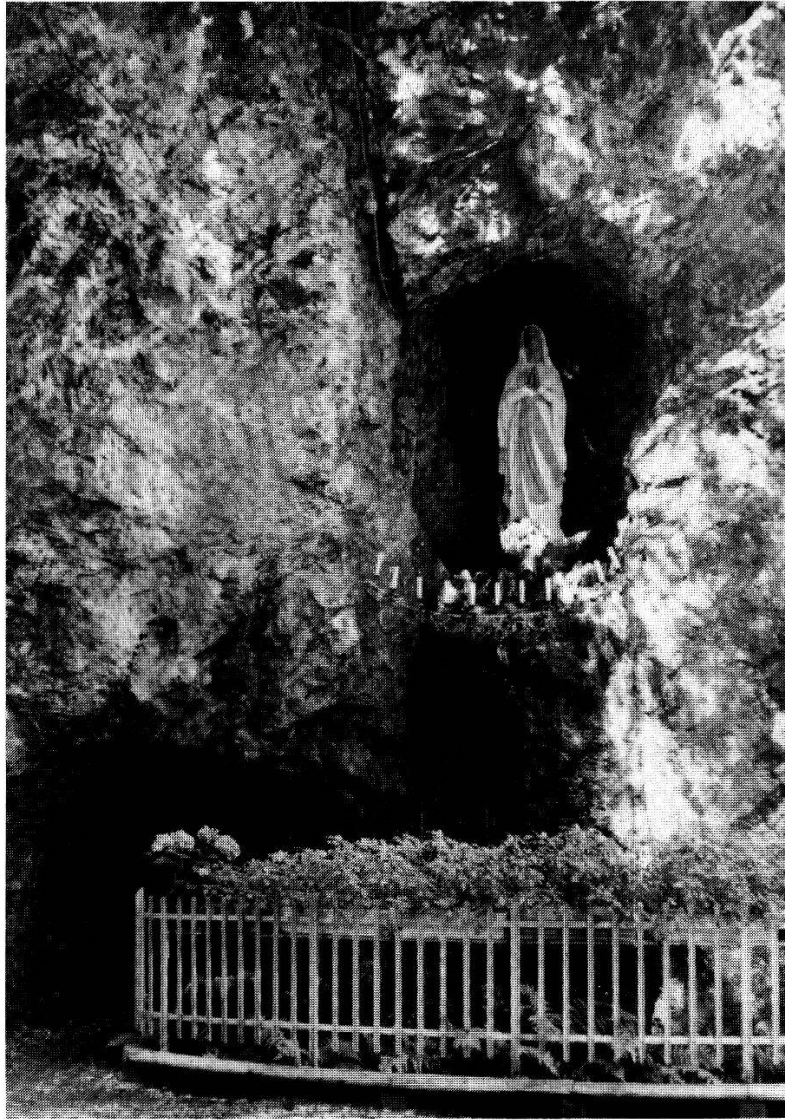


Abb. 56, 57, 58:

Lourdesgrotte Muotathal. Angelegt 1918/19 auf Initiative von Kaplan Gustav Truttmann, Kloster Muotathal. Die Abbildungen zeigen die geschlossene Anlage, die man durch ein Tor (mit Dachreiter) betritt, die überdachte Halle mit Bänken sowie zahlreichen Votiven an der Rückwand und die aus einem natürlichen Felsen gesprengte Grotte mit einer Kopie der Lourdesmadonna.



Verfolgt man die Entstehungsdaten der deutschschweizerischen Lourdes-Verehrungsstätten, so sind zeitliche Ballungen festzustellen. Eines der frühesten Lourdespatrozinien erhielt der Marienaltar der 1876–1878 neu erbauten Pfarrkirche in Nuolen SZ.<sup>56</sup> Der vor allem als Kirchenmaler tätige Uznacher Franz Vettiger schuf das Altarblatt, eine vor einem Strahlenkranz erscheinende Immakulata in hellem Gewand und mit vor der Brust zum Gebet aneinandergelegten Händen. Wie sehr er sich in den Details an das Vorbild in Lourdes hielt, ist auf der erhaltenen Fotografie mit den drei Altären des 1967 abgebrochenen Gotteshauses nicht ersichtlich. Die dargestellte Muttergottes soll jedoch, nach Auskunft des späteren Besitzers des Bildes, mühelos als Lourdesmadonna zu erkennen gewesen sein.<sup>57</sup> In den 80er und

<sup>56</sup> Die Muttergotteserscheinungen in Lourdes waren 1862 vom Ortsbischof und 1869 vom Papst anerkannt worden. 1866–1872 wurde über der zuvor erstellten Krypta eine neugotische Kirche zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis erbaut.

<sup>57</sup> Auf Anfrage hiess es, das nach dem Kirchenabbruch in Privatbesitz gelangte ehemalige Seitenaltarblatt sei seines schlechten Zustands wegen vernichtet worden. Siehe dazu auch Kdm SZ II NA,

90er Jahren des letzten Jahrhunderts folgte dann die Errichtung einer ganzen Reihe von Grotten in Kapellen<sup>58</sup> oder im Freien (Abb. 55). Mit dem Ersten Weltkrieg setzte eine neue Gründungswelle ein, die auch in der Zwischenkriegszeit anhielt und kurz vor sowie zu Beginn des Zweiten Weltkriegs noch eine Steigerung erfuhr (Abb. 56–58). Danach gehen die Neugründungen merklich zurück, kommen aber bis in die jüngste Zeit vor.<sup>59</sup>

Nur zwei Pfarrkirchen wurden unseres Wissens Maria Lourdes geweiht. Die eine steht in Zürich Seebach, einer Diasporagemeinde, und ist die bedeutendste Lourdes-Verehrungsstätte in unserem Land.<sup>60</sup> Schon seit 1911 bestand der Plan, in Zürich Seebach eine katholische Kirche zu errichten; zur Ausführung konnte es aber wegen des Ersten Weltkrieges nicht kommen. 1928 gelobte der Churer Bischof Georgius Schmid an der Grotte in Lourdes, in Zürich der Erscheinung der Unbefleckten Empfängnis ein Gotteshaus zu weihen, wenn seine Nöte und Sorgen erhört würden. 1933–1935 entstand nach Plänen von Fritz Metzger, Oerlikon, eine Kirche, der auf Wunsch Bischof Schmid auf der Evangelienseite eine Kapelle mit einer Lourdesgrotte angefügt wurde.<sup>61</sup> Die zahlreichen an den Kapellenwänden hängenden Votivtafeln weisen das kleine Lourdesheiligtum als eine Sekundärwallfahrtsstätte aus, die auch das «eidgenössische Lourdes» genannt wird. Man begann, an jedem ersten Sonntag im Monat eine Krankensegnung mit Lichterprozession durchzuführen und an jedem Donnerstag- und Sonntagnachmittag einen Pilgergottesdienst abzuhalten. In der Nähe der Kirche eröffneten Kapuziner eine Niederlassung und nahmen 1939 die Tätigkeit als Hausmissionare auf, betreuten daneben aber auch die Gottesdienste und Andachten in der Kirche Maria Lourdes.

Die andere Lourdes-Kirche stammt noch aus dem letzten Jahrhundert und verdankt ihr Entstehen Pfarrer Jakob Eugster, der seit 1879 in Dussnang TG wirkte und für die Katholiken an diesem Ort eine eigene Kirche bauen liess.<sup>62</sup> Eugster wünschte sich ein Gotteshaus nach dem Vorbild der 1871 fertiggestellten neugoti-

S. 290 (mit Abb. 260, Foto von 1920–1930) und S. 301. Der Maria-Lourdes-Altar war vom damaligen Pfarrer Georg Vieli gestiftet worden.

<sup>58</sup> Ein reizvolles Beispiel hierfür ist die 1891 am Pilgerweg zwischen Sachseln und Flüeli-Ranft OW errichtete Lourdeskapelle, bei der das Chörlein als Grotte ausgebildet und mit lebensgrossen Figuren der Madonna und der hl. Bernadette ausgestattet ist.

<sup>59</sup> Die Zeitschrift «AVE», das Organ des Vereins der Interdiözesanen Lourdeswallfahrt Deutsche und Rätoromanische Schweiz und der Regionalvereine, führt eine Rubrik «Lourdesstätten der Schweiz», die seit 1982 sporadisch erscheint und in der bereits mehr als zwanzig Beispiele vorgestellt worden sind.

<sup>60</sup> Auf der Maur, Ivo. Lourdesstätten in der Schweiz (2). (AVE 5, 1982, S. 8f.). – Kälin, Wernerkarl. Maria-Lourdes-Kirche Zürich. Festschrift zur feierlichen Kirchweihe, verbunden mit dem silbernen Jubiläum der Pfarrei und ihres Seelsorgers HH Pfarrer Franz Xaver Föhn 26. Juni 1960. Zürich 1960, bes. S. 26–35. – Schnell, Hugo. Zürich – Maria Lourdes. München/Zürich 1955. (Kunstführer Nr. 623, Schweizer Reihe Nr. 19). – 50 Jahre Pfarrei Maria Lourdes Zürich Seebach. Zürich 1986, S. 21f.

<sup>61</sup> Als Gründer und Erbauer der Kirche gilt der damalige Pfarrer von Zürich-Oerlikon, Kanonikus Fridolin Hauser.

<sup>62</sup> Schildknecht, Benno. Die Kirchen von Dussnang und Oberwangen TG. Bern 1987. (Schweizerische Kunstführer, Serie 42, Nr. 417), bes. S. 22–30.

schen Basilika der Unbefleckten Empfängnis in Lourdes, einem Werk des bekannten Architekten und Gotik-Spezialisten Viollet-le-Duc. Mit der Planung der Kirche in Dussnang (Abb. 59) wurde einer der bedeutendsten damaligen Kirchenbau-Architekten der Schweiz beauftragt, nämlich der St. Galler August Hardegger (1858–1927). Hardegger vereinfachte das berühmte französische Vorbild, mit dem die 1889/90 errichtete Dussnanger Marienkirche den in der Mittelachse der Eingangsfront hoch aufragenden, von Treppentürmchen flankierten Kirchturm sowie die Quergiebel am Beginn der Chorpartie gemein hat. Die in Anlehnung an die Fialen in Lourdes geschaffenen vier Ziertürmchen zwischen den Uhrgiebeln sind anlässlich der Kirchturmrenovation von 1970 entfernt worden. Im Inneren erinnern die Krypta und der breit angelegte Chorumgang an die Basilika im französischen Wallfahrtsort. Der im Chorscheitel aufgestellte Altaraufbau birgt eine vom Kirchenschiff aus gut erkennbare plastische Kopie der Lourdes-Madonna.

Verwandtschaft mit der sog. Oberen Basilika in Lourdes zeigt auch die Pfarrkirche in Lungern OW. Allerdings ist sie weder der Muttergottes von Lourdes geweiht, noch scheint man beim Bau bewusst eine Ähnlichkeit angestrebt zu haben; nach

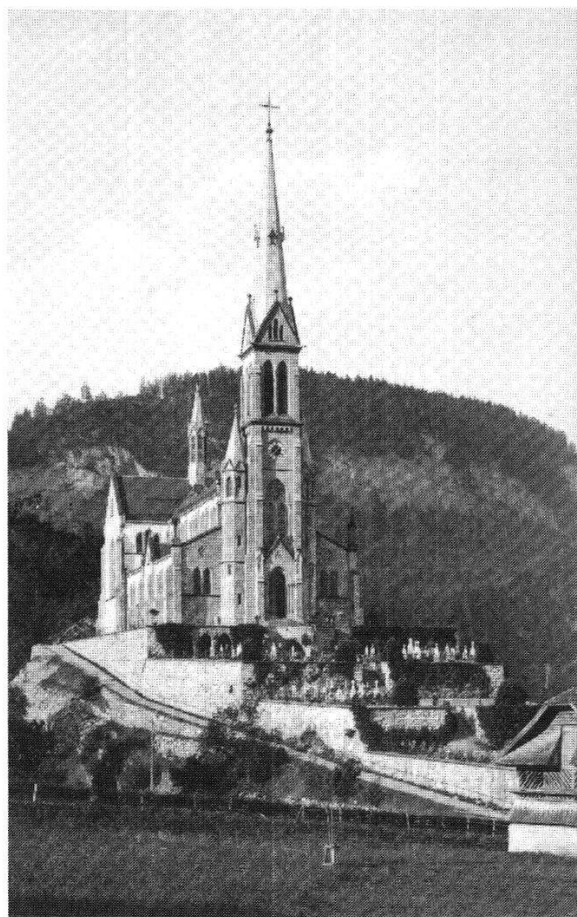
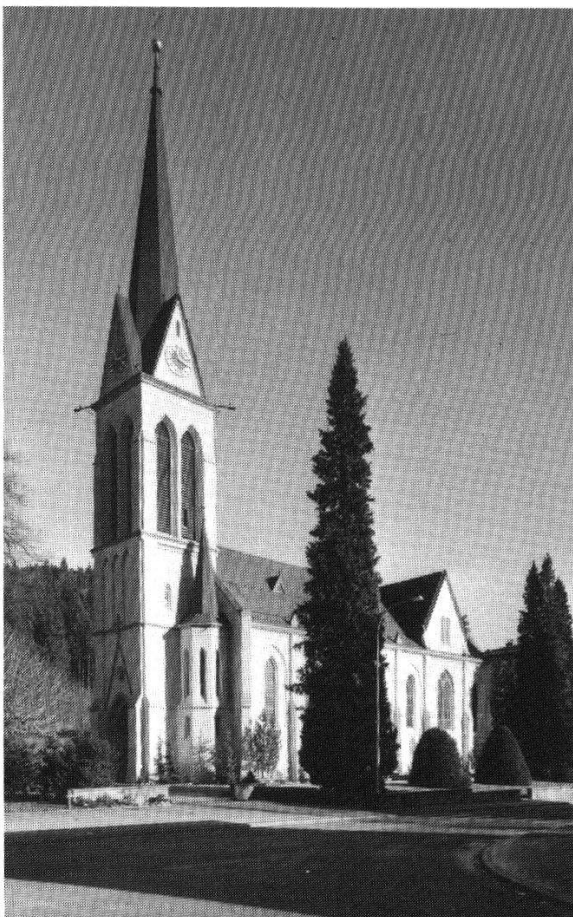


Abb. 59, 60:

*Maria-Lourdes-Kirche Dussnang TG, erbaut 1889/90 nach Plänen von August Hardegger, und Herz-Jesu-Kirche Lungern OW, 1891–1893, von Architekt Wilhelm Josef Tugginer. Beide neugotischen Kirchenbauten zeigen Verwandtschaft mit der oberen Basilika in Lourdes.*

Beendigung des Baus war sie aber unübersehbar.<sup>63</sup> Errichtet wurde die Kirche 1891–1893 in erhöhter Lage, nachdem die alte Kirche im Dorf unten 1887 bei einem Unwetter durch den über die Ufer getretenen Eybach weitgehend zerstört worden war. Den dominierenden Bauplatz auf einem Felssporn hoch über dem Dorf wählte der damalige Pfarrer Johann Vogler aus, mit der Begründung, er sei lawinen- und rüfinensicher. Bei der Standortwahl spielte aber wohl auch der Gedanke an die das Tal beherrschende Wirkung der neuen Kirche mit (Abb. 60). Deren Architekt, der in Paris geschulte und im Elsass tätige Wilhelm Josef Tugginer<sup>64</sup>, erstellte eine kathedralartige neugotische Basilika, die sich zwar in den Einzelheiten nicht an Lourdes orientiert, aber in ihrer Gesamterscheinung mit dem die Mittelachse betonenden markanten Frontturm und der dem Gotteshaus vorgelagerten grosszügig konzipierten dreistufigen Anlage für Friedhof und Vorplatz unwillkürlich an die Wallfahrtskirche in Lourdes erinnert. Geweiht ist die Lungerer Dorfkirche dem Heiligsten Herzen Jesu. In den erhaltenen Dokumenten wie auch auf den an die Bevölkerung abgegebenen Bildchen mit einem Spendenaufruf zugunsten des Neubaus findet sich kein Hinweis auf das Vorbild Lourdes. Wahrscheinlich liess erst das Aussehen des vollendeten Baus den Vergleich mit dem französischen Wallfahrtsort aufkommen. Eine der beiden in die oberste Quermauer der terrassierten Friedhofanlage eingebauten Hallen birgt eine aus Tuffstein errichtete Lourdesgrotte, von der aber nicht bekannt ist, ob ihr Bau von Anfang an geplant gewesen war oder erst nach der Fertigstellung der Kirche beschlossen wurde. In einem Zusammenhang mit Lourdes, wo man 1874–1887 eine Rosenkranz-Kirche erbaut hatte, steht möglicherweise die Weihe des linken Lungerer Seitenaltars zu Ehren der Rosenkranzgeheimnisse.

Bindeglieder zu Lourdes sind die regionalen Lourdespilgervereine, die im Dachverband des Interdiözesanen Lourdespilgervereins zusammengeschlossen sind, der Wallfahrten organisiert und die Zeitschrift *AVE* herausgibt.<sup>65</sup> Den Pilgervereinen verdankt denn auch die eine oder andere Grotte ihre Entstehung. Ein Beispiel hierfür ist die Gründung der noch jungen Grotte in Mels SG.<sup>66</sup> 1960 hatte sich ein Lourdespilgerverein Sarganserland gebildet, der an der Generalversammlung von 1967 den Beschluss fasste, in der Heimat eine Lourdesverehrungsstätte zu schaffen. Als Platz für die Grotte wählte man – in Analogie zum Felsen Massabielle und zum Fluss Gave in Lourdes – eine Felspartie in der Nähe des Baches Seez. Ein grosser Teil der Geländearbeit wurde wie üblich als Fronarbeit verrichtet. In der oberen, aus dem Felsen herausgesprengten Höhle fand eine Lourdesmadonna des Flumser Bild-

<sup>63</sup> Die neue Herz-Jesu-Kirche in Lungern. (Nidwaldner Kalender 1894, S. 18–21). – Helvetia Christiana, Das Bistum Chur 2, S. 199f. – Imfeld, W. Streifzüge in und um Lungern. Lungern o. J., S. 87–97. – Volker, Yvonne. Wie die Lungerer zu ihrer Kirche kamen. (Tages-Anzeiger vom 9. Januar 1982, S. 45).

<sup>64</sup> Tugginer (1824–1897), in Aarhof SO geboren, hatte an der Ecole des Beaux-Arts in Paris Architektur studiert. Zu seiner Person und seinem Werk: Meyer, André. Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Zürich 1973, S. 61f., 64 und 188f.

<sup>65</sup> Siehe dazu Anm. 59.

<sup>66</sup> R[osenkranz], J[osef] R[ichard]. 20 Jahre Lourdesgrotte Mels. (Lourdesverein Sarganserland. Vereinsnachrichten, Nr. 3, 1978, S. 3f.). – Derselbe. Lourdesstätten in der Schweiz (4). (*AVE*, Oktober 1983, S. 6f.).

hauers Max Rigendinger Aufstellung.<sup>67</sup> Die untere Höhle wurde wie üblich mit einem Altar und einem Kerzenständer ausgestattet. Einmalig ist dagegen eine Lautsprecheranlage, aus der vor jedem Anlass die Glocken von Lourdes ertönen. Am Sonntag vor oder nach Mariä Himmelfahrt finden hier für alle jene Kranken, die die lange Reise nach Lourdes nicht auf sich nehmen können, Krankensegnungen als Wallfahrtsersatz statt.

Gelegenheit zu einer Ersatzwallfahrt boten auch die innerhalb von Klostermauern errichteten Grotten, so in den Frauenklöstern in Eschenbach LU, Wonnenstein AI und Zug. In Eschenbach war beispielsweise 1880 am Namenstag der Äbtissin (22. November) eine Figur der Lourdesmadonna auf den Altar im Schwesternchor gestellt worden; 1893 baute man ans Fischhaus eine Lourdesgrotte aus Tuffsteinen und Birkenrinde an, die «von den Schwestern viel besucht» wurde.<sup>68</sup> Kleine Grottenachbildungen bei Privathäusern sind dagegen in der Regel Erinnerungsbauten an eine Lourdeswallfahrt, von der die Statuen der Madonna und der hl. Bernadette heimgebracht wurden. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert war Lourdes ein beliebtes Ziel für Hochzeitsreisen. Eine Variante zum Grottenbau für die am Wallfahrtsort erworbene Devotionalkopie aus Gips oder Porzellan bildeten grottenähnliche Aufbauten unter Glasglocken, oft mit den Namen des Paares und dem Hochzeitsdatum versehen.

Neue Reisemittel wie die Eisenbahn, Autocars und schliesslich das Flugzeug ermöglichten es immer mehr und auch kranken Menschen, einen Wallfahrtsort ohne die vom früheren Pilger abverlangte körperliche Anstrengung und in kurzer Zeit zu erreichen. Reisebüros, Pilgervereine und Geistliche begannen die Organisation von Gruppenreisen zu übernehmen. Nur dank dieser Transportmittel konnte sich Lourdes zur drittgrössten Hotelstadt Frankreichs entwickeln. Umgekehrt wurden nun auch Gnadenbilder auf die Pilgerfahrt zu den Gläubigen geschickt, wofür man Devotionskopien verwendete, so zum Beispiel in neuerer Zeit in Loreto und Tschenstochau.<sup>69</sup> Vorbild hierfür war vermutlich die Madonna von Fatima. Am 13. Mai 1947 krönte der Erzbischof von Evora eine Kopie des Gnadenbildes, die man für eine Missionsreise durch Westeuropa hatte anfertigen lassen. Der Weg führte durch Spanien, nach Frankreich, Belgien, Holland und Luxemburg. In den 60er Jahren trat neben die Europa-Pilgerfahrt die Welt-Pilgerfahrt, organisiert von der Blauen Armee der Vereinigten Staaten. 1967 ging ein Flug von New York aus rund um die Welt – mit besonderer Berücksichtigung von Vietnam. 1969 folgte, ebenfalls von New York aus, ein Flug über Afrika. 1970 wurde eine neue Art der Weltmissionierung in die Wege geleitet, indem an Bischöfe in allen Kontinenten Nachbildun-

<sup>67</sup> Die in der deutschen Schweiz aufgestellten Figuren der Lourdesmadonna wurden zum Teil einheimischen Künstlern in Auftrag gegeben, zum Teil aber auch aus Lourdes bezogen.

<sup>68</sup> Die Angaben sind der Hauschronik, KLA Eschenbach, entnommen.

<sup>69</sup> Zu Tschenstochau: Galinski, Peregrinatio. Seit 1957 wandert eine Kopie der Madonna von Tschenstochau von Pfarrei zu Pfarrei durch Polen. Als dies von 1966 bis 1972 untersagt war, schickte man statt der Kopie den leeren Rahmen umher. 1979 besuchte die Kopie polnische Gläubige in der Bundesrepublik Deutschland. – Über die Pilgerreisen der Madonna von Loreto in den letzten Jahren berichtete hin und wieder die in Loreto herausgegebene Wallfahrtszeitschrift «Il Messaggio della Santa Casa».





Abb. 61:

Beginn der schweizerischen Fatima-Pfarreipilgerfahrt von 1953. Ausgangspunkt war Basel. Das Foto zeigt den geschmückten Wagen mit der Statue vor dem Basler Münster.

gen der Madonnenstatue von Fatima geschickt wurden, die dann als Pilgerstatuen durch verschiedene Länder reisten. Anlässlich eines «Weltfriedensflugs» flog man die älteste der für diese Pilgerfahrten angefertigten Kopien vom 7. April bis zum 15. Mai 1978 von Miami (Florida) aus rund um die Erde. 182 Mitglieder der Blauen Armee gaben der Marienfigur das Geleit.

Von 1953 bis 1963 fanden auch Pilgerfahrten durch die Schweiz statt, nachdem bereits 1952 in der Basler Dreiländerecke Schweiz–Deutschland–Frankreich eine völkerversöhnende Fatima-Kundgebung veranstaltet worden war.<sup>70</sup> Die erste Fahrt führte durch die Innerschweiz (Abb. 61).<sup>71</sup> Dabei kam die gleiche Statue wie anlässlich der Kundgebung von 1952 an der Dreiländerecke zum Einsatz. Bevor die Statue

<sup>70</sup> Daran hatten Deutsche, Franzosen und Schweizer teilgenommen. Vgl. dazu: S[etz], A[lbert]. Unsere Liebe Frau an der Dreiländerecke. (Schildwache, Nr. 7, vom 24. November 1953). Verzeichnisse mit den Namen der von 1953 bis 1963 besuchten Pfarreien liegen im Fatima-Sekretariat in Basel.

<sup>71</sup> Die Fatima-Statue wurde dabei in den folgenden Pfarreien empfangen: Binningen, Therwil, Ettlingen, Witterswil, Hofstetten, Metzerlen, Burg, Rodersdorf, Reinach, Neuwelt-Münchenstein, MuttENZ, Pratteln, Kaiseraugst, Olten, Wangen b. Olten, Kappel, Hägendorf, Gunzgen, Härkingen, Neuendorf, Wolfwil, Fulenbach, Aarburg, Zofingen, Reiden, Pfaffnau, Richenthal, Langnau LU, Altishofen, Egolzwil-Wauwil, Uffikon und Dagmersellen; von hier reiste sie in Richtung Luzern weiter. Vgl. S[etz], A[lbert]. Die Schweizerische Pilgerfahrt Unserer lieben Frau von Fatima. (Bote von Fatima, Sondernummer zum 13. Mai 1954, S. 1f.).

die Reise in Richtung Luzern antrat, war sie vom 1. bis zum 13. Mai 1953 in der Kirche St. Joseph in Basel aufgestellt, in die sie nach der Pilgerfahrt zurückkehrte und wo sie fortan blieb. Die zweite Reise verlief der Rheinlinie entlang in die Ostschweiz.<sup>72</sup> Für diese Reise war eine weitere Fatima-Statue angeschafft worden, die vom 1. bis 13. Oktober ebenfalls in der Basler Josephskirche gestanden hatte. Zu Beginn der Pilgerfahrt fuhr man sie mit einem Auto durch die Altstadt Basels. Ein Foto von damals zeigt die Statue auf einem blumengeschmückten Anhänger vor der Fassade des Basler Münsters. Am 22. September 1954 startete man mit einer dritten Statue, die sich heute in einer Kapelle in Andeer GR befindet, eine Pilgerfahrt durch das Bistum Chur. Dabei wurden in 250 Pfarreien im Linthtal, in den Kantonen Zürich, Tessin, Graubünden und in der Innerschweiz Halte eingeschaltet. Schliesslich wurden auch das Wallis und der Kanton Freiburg bereist; die in die Westschweiz mitgeführten Repliken gelangten nach Abschluss der Fahrt ins Pfarreizentrum Sacré-Coeur in Sion beziehungsweise nach Gruyères. In der Regel blieben die Statuen zwei Wochen in einer Kirche, dann wurden sie mit einer Lichterprozession in die nächste Pfarrei geleitet. Die Figur wurde jeweils auf einem festlich geschmückten Wagen mitgeführt, gezogen von weiss gekleideten Erstkommunikanten, Mitgliedern der Jungwacht und Pfadfindern. Am Wagen angebrachte Scheinwerfer sorgten für eine wirkungsvolle Beleuchtung. Die Übergabe an die neue Pfarrei erfolgte auf halber Wegstrecke, wo sich die beiden Prozessionszüge begegneten.

Bis heute gehalten hat sich die sog. Familien-Pilgerfahrt, die wohl aus der Pfarrei-Wallfahrt herausgewachsen ist. Dabei wird ein Holzschrein mit einer in Fatima geweihten Statuette von Haus zu Haus weitergegeben.<sup>73</sup> Die Schreine werden zu Verwandten, Bekannten, Kranken oder in Heime, Spitäler und Zuchthäuser gebracht, sofern die Bereitschaft zur Aufnahme besteht. Gewöhnlich bleibt eine solche Statue eine Woche lang am gleichen Ort. Während dieser Zeit wird täglich der Rosenkranz gebetet. Begleitet von stillem oder lautem Gebet, bisweilen auch von Gesang, wird der Statuen-Schrein dann ins nächste Haus überführt.<sup>74</sup>

Um die Verbreitung der Botschaft und auch der Madonna von Fatima bemühen sich verschiedene zu diesem Zweck gegründete Organisationen. 1934 wurde die Vereinigung der Kreuzfahrer von Fatima ins Leben gerufen, ein Hilfswerk der Katholischen Aktion. 1947 konstituierte sich in Wien der Rosenkranz-Sühnekreuzzug für den Weltfrieden. Im selben Jahr nahm in der Nähe von New York die Blaue Armee, die heute viele Millionen Mitglieder zählt, ihren Anfang.<sup>75</sup> Ihr erklärtes

<sup>72</sup> Nach Setz (wie Anm. 71) führte der Weg von Basel nach Birsfelden, Kaiseraugst, Wallbach, Mumpf, Obermumpf, Schupfart, Gansingen, Leibstadt-Schwaderloch, Leuggern, Döttingen, Klingnau, Koblenz, Zurzach und weiter dem Rhein entlang Richtung Bodensee.

<sup>73</sup> Die Schreine sind 50–70 cm hoch und mit blauem Stoff ausgefüllt. Die Marienstatue gibt es als sog. Pilgermodell (mit betenden Händen) oder als Herz-Mariä-Modell (in Anlehnung an die Marienerscheinungen vom 13. Juni 1917 in Fatima und vom 10. Dezember 1925 in Pontevedra, anlässlich derer Lucia den Auftrag erhalten haben soll, die Unbefleckte Empfängnis Mariens überall bekannt zu machen); vgl. Anm. 16.

<sup>74</sup> Die Familien-Pilgerfahrt der Mutter-Gottes. Hg. vom Fatima-Sekretariat. Basel 1962. – Die Familien-Pilgerfahrt der Mutter-Gottes. Hg. vom Sekretariat der kleinen Seelen. Rickenbach o. J.

<sup>75</sup> Die Blaue Armee geht auf Harold Victor Colgan, Seelsorger an der Pfarrei S. Maria in Plainfield, zu-

Ziel ist es, die Botschaft von Fatima weltweit bekanntzumachen und in die Tat umzusetzen. Sie führt internationale Kongresse und Studienwochen durch, organisiert regionale Zusammenkünfte, veröffentlicht Schriften und unterhält Kontakte zu anderen marianischen Bewegungen. Sie setzte sich, wie bereits erwähnt, für die Weltpilgerfahrt der Madonna von Fatima ein. Und schliesslich haben Mitglieder der Blauen Armee auch da und dort die Gründung von Fatima-Verehrungsstätten bewirkt.<sup>76</sup> Die jüngste aller Fatima-Vereinigungen entstand 1970 in Belgien und nennt sich «Die kleinen Seelen». Von hier aus breitete sie sich über Europa und bis nach Übersee aus. In der Schweiz wurde 1972 ein Sekretariat in Rickenbach SZ eröffnet. Sie verfolgt ähnliche Ziele wie die Blaue Armee. Zur Verbreitung der Botschaft trägt im übrigen auch die Monatszeitschrift *Voz da Fatima* (Stimme von Fatima) bei, die seit 1922 erscheint.

Der Vertrieb von Fatima-Figuren in der Schweiz läuft über das Fatima-Sekretariat in Basel und «Die kleinen Seelen» in Rickenbach. Die in Basel angebotenen Holzstatuen werden in Portugal und seit den 70er Jahren auch im Grödenertal (Val Gardena, Italien) angefertigt.<sup>77</sup> Die portugiesischen Schnitzer, die ihre Arbeiten signieren, indem sie ihre Namen seitlich auf den Sockel aufmalen, arbeiten im Norden des Landes (nördlich von Porto). Ihre Figuren werden nach der Fertigstellung nach Fatima transportiert und am Wallfahrtsort gesegnet. Die Käufer erhalten eine Authentik, worin die am Gnadenort vorgenommene Benediktion bestätigt ist. Ausser den hölzernen Nachbildungen sind in Basel auch preisgünstigere Kunststoff-Figuren kleineren Formats erhältlich.

Trotz der zielgerichteten Anstrengungen verschiedener Institutionen ist die Verbreitungsdichte der Madonna von Fatima in der Schweiz aber weit geringer als diejenige der Lourdesmadonna. Als man sich von 1953 an intensiv bemühte, die Andacht zur Muttergottes von Fatima in vielen Pfarreien unseres Landes einzuführen, hatte sich Lourdes schon seit über einem halben Jahrhundert fest etabliert. Die Botschaft und das den Erscheinungen nachgestaltete Gnadenbild waren wohl zu sehr mit Lourdes verwandt, um in Fatima nach einer durch die Pilgerfahrten hervorgerufenen ersten Begeisterungswelle etwas Neuartiges zu erblicken. Formal und inhaltlich wurzeln beide im 19. Jahrhundert, propagiert wurde Fatima aber erst nach der Mitte des 20. Jahrhunderts, als sich das Frömmigkeitsbild für viele Gläubige zu wandeln begann. Das breite Kirchenvolk konnte daher nur noch für eine kurze Zeit für die Fatima-Verehrung gewonnen werden. Als Folge der aufsehenerregenden Pilgerreisen durch die Schweiz wurden wohl in vielen der besuchten Kirchen Figuren der Madonna von Fatima aufgestellt, schon bald aber – zum Teil anlässlich von Re-

rück, der schwer krank gelobt hatte, sich nach einer Heilung ganz in den Dienst der Muttergottes zu stellen. Nach seiner Genesung machte er es sich zu seiner Aufgabe, die Botschaft von Fatima zu verbreiten. Zur Verwirklichung bildete er einen Kreis von Gleichgesinnten, die er bat, sich in den Gottesdiensten durch ein blaues Abzeichen oder ein blaues Kleidungsstück zu erkennen zu geben, wovon sich der Name der Vereinigung ableitet. Siehe dazu: 20 Millionen beten! (wie Anm. 35).

<sup>76</sup> So setzten sich beispielsweise Mitglieder der Blauen Armee, die zum Fünzigjahrjubiläum der Erscheinungen nach Fatima gereist waren, für den Bau einer kleinen Kapelle in Zalende (Brusio) GR ein und statteten diese mit einer Fatima-Statue vom Typ Herz Mariä aus.

<sup>77</sup> Freundliche Mitteilung von Albert M. Setz-Degen, Fatima-Sekretariat, Basel.

novationen – wieder weggeräumt. Viel aufwendiger wäre dagegen der Abbruch von Lourdesgrotten gewesen, die zudem – in romantischer Naturlandschaft errichtet – selbst Besucher anziehen, die in keiner engen Beziehung zum französischen Wallfahrtsort stehen. Die Beliebtheit des Grottenmotivs äussert sich gerade auch darin, dass einige Statuen der Fatima-Madonna in Grotten aufgestellt wurden.<sup>78</sup>

Wenn Banneux<sup>79</sup>, das im Marianischen Jubeljahr 1954 immerhin nach Lourdes und Fatima der meistbesuchte Wallfahrtsort war, in der Schweiz bis jetzt nur in einem guten Dutzend Kopien Verbreitung fand, so liegt das wohl daran, dass es weder – wie im Falle von Lourdes – Regionalverbände gibt, noch in unserem Land eine Missionierung etwa in der Art der Pilgerfahrten der Fatima-Madonna stattgefunden hat. Institutionen, die sich für die Verbreitung der Botschaft und der Statue der Jungfrau der Armen einsetzen, entstanden aber auch in Banneux. 1934 schlossen sich Pilger zur Internationalen Gebetsvereinigung für den Weltfrieden zusammen. Deren Mitglieder, die sich heute auf die ganze Welt verteilen, nennen sich Diener der Jungfrau der Armen und verpflichten sich zum allabendlichen Rosenkranzgebet für die Armen und Kranken sowie für den Weltfrieden. 1965 gehörten der Vereinigung dreieinhalb Millionen Menschen an.<sup>80</sup> Sie ist auch für die Herausgabe einer Zeitschrift mit dem Titel «La Vierge des Pauvres» («Jungfrau der Armen») verantwortlich, worin regelmässig neue Verehrungsstätten der Jungfrau der Armen vorgestellt werden. Unmittelbar nach der letzten Erscheinung in Banneux war die Gründung der Caritas Banneux-Notre-Dame erfolgt. Diese kümmert sich um die Finanzierung und Propaganda des Wallfahrtsortes, organisiert Pilgerzüge und ist für die Bereitstellung von genügend Unterkünften für Kranke und Wallfahrer zuständig. Ausserdem verschenkt sie auch Statuen und fördert den Bau von Banneux-Kapellen. Fünfzehn Jahre nach den Erscheinungen standen bereits 80 sog. Kleine Kapellen, 60 davon in Belgien; 1950 waren es gut 100 und 1956 rund 300. Die kontinuierliche Zunahme hält an: 1959 wurden mehr als 700 Banneux-Kapellen und 12 Kirchen mit dem Patrozinium der Jungfrau der Armen gezählt, inzwischen ist die Zahl der Verehrungsstätten auf 2000 angestiegen.<sup>81</sup> Ein Teil von ihnen befindet sich in Arbeitersiedlungen und in den Missionsgebieten, also an Orten, wo die von Maria an-

<sup>78</sup> Beispiele dafür finden sich in Alterswil FR, Jaun FR, Bad Ragaz SG und in Wilen (Gottshaus) SG. Vgl. dazu: Heim, Walter. Die Fatima-Madonna in der deutschen Schweiz. (Schweizer Volkskunde 57, 1967, S. 57f.).

<sup>79</sup> Zu Banneux: Demoulin, A., und Van Loon, M. Un quart de siècle à Banneux-N.-D. (La Vierge des Pauvres 43, 1983, Nr. 170, S. 13–17). – Jungraithmayr (wie Anm. 5). – Kerkhofs, Ludwig Joseph. U. L. Frau von Banneux. Studien und Dokumente. Banneux 1963<sup>2</sup>. – Rutten, René. Histoire critique des apparitions de Banneux. Banneux 1985. (Notre-Dame de Banneux 4).

<sup>80</sup> Jungraithmayr (wie Anm. 5), S. 39, bes. Anm. 33.

<sup>81</sup> Davon mehr als 300 in der Bundesrepublik Deutschland (Jungraithmayr [wie Anm. 5], S. 41). – Die Banneux-Kapellen werden «Kleine Kapellen» genannt in Anlehnung an die «Kleine Kapelle», die am Wallfahrtsort neben dem Haus der Familie Béco, aus der das Sehermädchen stammte, errichtet worden ist. Es handelt sich aber – im Gegensatz zu den Loreto-Kapellen – um keine architektonischen Nachbildungen; ihr Aussehen variiert stark (vgl. die bei Kerkhofs [wie Anm. 79] abgebildeten Beispiele). An einigen Orten wurde die Statue der Jungfrau der Armen in einer Grotte aufgestellt, was die starke Dominanz von Lourdes unter den neuen Gnadenbildern erkennen lässt.

lässlich ihrer Erscheinung in Banneux gemachte Aussage, sie sei die Jungfrau der Armen, besonderes Gewicht erhält.

In die Schweiz wurden von Banneux bis 1983 ein Dutzend Statuen geliefert und zwar, in chronologischer Reihenfolge, nach Porrentruy JU (1954), Malleray-Bévilard BE (1957), St. Ursanne JU (1957), Cabbioallo bei Lostallo GR (1958), Lostallo GR (1958), Göslikon AG (1960), Niederweningen ZH (1961), Uznach SG (1963), Nuolen SZ (1964), Schötz LU (1964), Kehrsiten NW (1966) und Tiefencastel GR (1966).<sup>82</sup> Die geographische Verteilung mit Ballungen im Jura und im Misoix lässt die Teilnahme von Leuten aus diesen Regionen an Pilgerfahrten nach Banneux vermuten. Solche Reisen veranstaltete über Jahrzehnte hinweg Otto Wäschle, 1941 bis 1962 Pfarrer in Göslikon AG (gest. 1983). Hier liess er im Erdgeschoss des Pfarrhauses einen Raum als Kapelle der Jungfrau der Armen einrichten (Abb. 62, 63).<sup>83</sup> Sie wurde 1961 geweiht und war nach seinen Angaben die erste Banneux-Kapelle in der deutschen Schweiz. Die Marienfigur ist ein Geschenk der deutschen Banneux-Pilger und wurde Wäschle von deren damaligem Leiter, Georg Jacob, angeboten. Die Kapelle ist ausgemalt und führt den Besucher in die Szenerie von Banneux. Auf der rechten Wand ist das belgische Dorf zu sehen, auf der linken das ausserhalb des Orts gelegene Haus der Familie Béco, und an der Stirnwand bildet ein Tannenwald den Hintergrund für die Statue der Marienerscheinung.

Wie sich die Wallfahrtsreisen nach Banneux auf die Verbreitung der Jungfrau der Armen in unserem Land auswirken konnten, zeigt das Beispiel von Niederweningen ZH. Aus diesem Ort war ein Herr namens Steigmeier durch ein Inserat Pfarrer Wäschles auf Banneux aufmerksam geworden. Rund zwanzigmal fuhr er dann nach Belgien. Für seine Treue zum Wallfahrtsort erhielt er schliesslich von Pilgerleiter Georg Jacob eine Figur der Madonna von Banneux für die katholische Pfarrgemeinde Niederweningen geschenkt. Sie wurde in der katholischen Kirche zur öffentlichen Verehrung aufgestellt.<sup>84</sup>

Überblicken wir das 20. Jahrhundert insgesamt, so lässt sich während der beiden Weltkriege in unserem Land eine verstärkte Marien- und Gnadenbildverehrung feststellen. Angesichts der drohenden Kriegsgefahr suchten die Gläubigen vermehrt Schutz und Vertrauen bei der Muttergottes. 1914 legten Frauen und Mütter in Unterschächen UR das Gelöbnis ab, in der neu angelegten Lourdesgrotte solange Tag für Tag Kerzen brennen zu lassen, bis ihre Männer und Söhne wohlbehalten heimkehren würden.<sup>85</sup> Wie bereits angedeutet, ist zur Zeit der beiden Kriege und ganz besonders in den dazwischenliegenden, von einer schweren Wirtschaftskrise überschatteten dreissiger Jahren eine Häufung von Lourdesgrotten-Gründungen zu verzeichnen. Aber auch das schweizerische «Nationalheiligtum» brachte neue Kultfiliationen hervor. Zu Ehren der Muttergottes von Einsiedeln wurden 1932 auf

<sup>82</sup> Diese Liste stellte mir freundlicherweise Marianne Becker, Banneux, zu.

<sup>83</sup> Wäschle, Otto. Weihe der Banneux-Kapelle in Göslikon, Kt. Aargau. (Die Jungfrau der Armen 20, 1961, Nr. 6, S. 185f.).

<sup>84</sup> Die Angaben beruhen auf einem Gespräch mit Herrn Steigmeier, Unterweningen, sowie auf einer kurzen Notiz, erschienen in: Die Jungfrau der Armen 20, 1961, S. 186.

<sup>85</sup> Lourdesstätten der Schweiz. (AVE 3, 1983, S. 8).

der Haggenegg SZ und 1937 in Nebikon LU Kapellen erbaut. Als 1941 zwei in die Vereinigten Staaten ausgewanderte Schweizer Familien in Saint Louis (Missouri) zum Dank für eine Gebetserhörung und zum Andenken an ihre Eltern eine Einsiedler Kapelle stifteten, verbanden sie damit die Bitte, die Einsiedler Muttergottes möge ihr «liebes Vaterland, die Schweiz, vor Besetzung, vor Krieg und seiner bösen Auswirkung und vor allem Unglück bewahren».<sup>86</sup> Ein typisches Beispiel, wie man sich in Zeiten der Not und Gefahr auf den jahrhundertealten Glauben an die Schutzherrschaft Mariens zurückbesinnen kann, ist die Wiederaufnahme der Verehrung der Madonna von Varallo in der Pfarrkirche Buochs.<sup>87</sup> 1936 wurde man anlässlich einer Kirchenrenovation auf eine von 1687 bis 1798 in diesem Gotteshaus verehrte, inzwischen aber verschollene Kopie des Gnadenbildes von Varallo aufmerksam, und man begann unverzüglich mit den Vorbereitungen für eine Neubelebung des erloschenen Kultes.<sup>88</sup> Schon am 2. Mai 1937 fand die feierliche Translation einer neuen Nachbildung statt.<sup>89</sup> 1940 gelobte dann die Pfarrgemeinde

<sup>86</sup> U. Lb. Frau von Einsiedeln in Amerika. (Maria Einsiedeln 49, 1944, S. 20–23), S. 20.

<sup>87</sup> Zur sog. schlafenden Jungfrau in der Unterkirche des Wallfahrtsheiligtums von Varallo (Oberitalien): Kriss, Wallfahrtsorte, S. 216–219. – Rovati, P. Angelo. Der Sacro Monte von Varallo. [Varallo] 1963. (Kleiner Kunst- und Wallfahrtsführer).

<sup>88</sup> Zur barocken Verehrung der Muttergottes von Varallo in Buochs und zur Wiederaufnahme des Kults im 20. Jahrhundert: R., A. Jubiläums- und Einweihungsfeier der Muttergotteskapelle in Buochs am 2. Mai 1937. (Nidwaldner Volksblatt 71, vom 12. und 15. Mai 1937). – Joller, [Josef]. Kurze Chronik der Pfarrkirche St. Martin zu Buochs. Manuskript von 1871 in der Kantonsbibliothek Nidwalden, S. 28f. – Lang, Caspar. Historisch-theologischer Grundriss [...], Bd. 1. Einsiedeln 1692, S. 872. – Marbach, Felix. Die «Weisse Muttergottes von Buochs». (Nidwaldner Volksblatt 71, vom 1. Mai 1937). – M[arbach], F[elix]. Vom Marienheiligtum in Buochs (Nidw.). (Die Woche im Bild 17, 1939, Nr. 22, vom 28. Mai, S. 683–686, mit zahlreichen Abbildungen). – Odermatt, Anton. Geschichte der Pfarrkirche Buochs und deren Nebenkapellen. Manuskript von 1882/83 in der Kantonsbibliothek Nidwalden, S. 331f.

<sup>89</sup> Siehe unten S. 155.

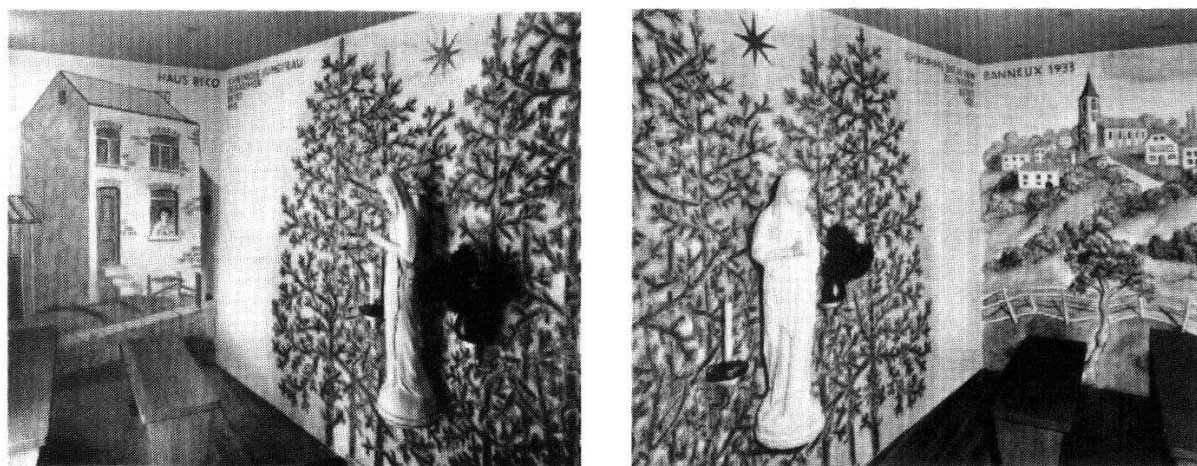


Abb. 62, 63:

Banneux-Kapelle in Gössikon AG, 1961 in einem Raum des Pfarrhauses eingerichtet. Dargestellt sind das Haus der Familie Béco, aus dessen einem Fenster das Sehermädchen blickt, ferner der Tannenwald mit einer der Marienerscheinung nachgebildeten Statue sowie das Dorf Banneux.



Abb. 64, 65:

*Mutter von der Immerwährenden Hilfe. Neugotischer Altar von 1933 aus der Einsiedler Werkstatt Payer & Wipplinger in der Hauskapelle des Priesterhauses der Redemptoristen in Bernrain TG. Die auf Holz gemalte Devotionskopie wurde in Rom von Osca Fiorelli aus Monte Porzio bei Frascati angefertigt, mit dem Original in der Kirche S. Alfonso berührt und von Pius XI. benediziert. – Mutter von der Immerwährenden Hilfe. Vom Redemptoristenpater Fritz Wahlster gemalte und signierte Kopie. Wahlster (geb. 1905) begann 1935–1940, Abbilder des Originals zu malen. Er schuf mehr als siebenzig solche Kopien.*

Buochs, jedes Jahr am ersten Maisonntag das Fest der Übertragung der «schlafenden Muttergottes» von Varallo feierlich, wenn möglich mit einer Lichterprozession, zu begehen, wenn die Schweiz vom Krieg verschont bleibe.<sup>90</sup> Das Gelöbnis wurde in Form einer Urkunde in der Pfarrkirche in der sog. Varallo-Kapelle aufgehängt und gedruckt unter die Bevölkerung verteilt.

Seit der Nachkriegszeit ist die Verehrung marianischer Gnadenbilder und deren Kopien wie manche andere Andachtsform bei uns stark zurückgegangen und wird nur noch von einer Minderheit traditionsgeprägter Katholiken gepflegt. So neigte sich in den 1950er Jahren auch die massenweise Verbreitung der Mutter von der Immerwährenden Hilfe, deren Bild die Redemptoristen anlässlich der von ihnen durchgeführten Volksmissionen in fast jede Pfarrkirche brachten, ihrem Ende entgegen (Abb. 64, 65). Die meisten Reproduktionen dieses Gnadenbildes sind bereits wieder aus den Gotteshäusern entfernt worden, und erst in jüngster Zeit ist mit dem

<sup>90</sup> Nach einer mündlichen Aussage wurde die Prozession bis ca. 1955 beibehalten, danach ersetzte man sie durch eine Abendandacht.

für die Ikonenmalerei aufgekommenen Interesse auch das Verständnis für dieses Madonnenbild wieder gestiegen. Bemerkenswert, wenn auch ausserhalb des engsten Kreises wenig bekannt, ist die Wiederaufnahme des Kopienbrauchs durch die Schönstatt-Bewegung, so benannt nach ihrem bei Koblenz am Rhein gelegenen Gründungsort, der inzwischen auch Wallfahrtsort geworden ist.<sup>91</sup> Dabei handelt es sich nicht um eine Fortsetzung der von der Rue de Bac in Paris (Wunderbare Medaille) bis Banneux erfolgten Marienerscheinungen. Kein übernatürliches Ereignis, sondern der Glaube an die erzieherische Wirksamkeit Marias an Gnadenorten und die Überzeugung, auch der moderne Mensch brauche eine religiöse Verwurzelung zur Erneuerung des kirchlichen Lebens, bilden die Grundlage für Verehrung und Verbreitung der Schönstatt-Muttergottes und des sog. Urheiligtums. Zur Förderung dieser Idee wurden alte Formen der Marienverehrung aufgegriffen und in ihrer inhaltlichen Deutung der Gegenwart angepasst. 1914 konstituierte der Pallottiner Pater Josef Kentenich, der als Gründer der Schönstätter gilt, im Studienheim in Schönstatt für die Studenten eine Marianische Kongregation.<sup>92</sup> Die Zusammenkünfte fanden in der dem hl. Michael geweihten ehemaligen Friedhofkapelle des aufgehobenen Augustinerinnenklosters statt. Schon im darauffolgenden Jahr wurde der Kongregation ein Marienbild gestiftet, ein Öldruck nach einem 1898 entstandenen Gemälde des italienischen Malers Luigi Crosio (Abb. 66).<sup>93</sup> Zeichnungslehrer Huggle hatte das Blatt, das damals als Wandschmuck<sup>94</sup> weitherum verbreitet war, in einem Antiquariat in Freiburg i. Br. erworben. Es zeigt in einer von vielen als «süßlich» empfundenen Art eine halbfigurige Madonna, die auf ihrer linken Seite den Jesusknaben an sich drückt. Noch im Jahre 1915 erfuhren die Schönstätter Sodalen von der im vorangehenden Kapitel erwähnten einst berühmten Marianischen Kongregation bei den Jesuiten in Ingolstadt, die von dem 1618 verstorbenen

<sup>91</sup> Zur Schönstatt-Bewegung: Kley, M. Mit ihr verbündet. Vom Liebesbündnis mit der Dreimal Wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt. Vallendar-Schönstatt 1968. – Monnerjahn, E. Schönstatt. Eine Einführung. Münster 1980 (mit Literaturliste und reichem Abbildungsteil). – Schönstatt. Hg. von der Schönstatt-Wallfahrtsleitung. Vallendar 1979 (kleiner Führer). – Signer, Walter. Schönstatt (vervielfältigte Maschinenschrift auf die Primiz des Verfassers im Jahre 1978, vorhanden im Regio-Haus der Schönstatt-Patres in Horw LU).

<sup>92</sup> Den Plan dazu soll P. Kentenich im Sommer 1914 beim Lesen eines Zeitungsartikels über die Entstehung der Wallfahrt in Valle di Pompei bei Neapel gefasst haben. Diese verdankt ihre Existenz dem Advokaten Bartolo Longo, auf dessen Anregung 1875 ein bei einem Trödler angekauft Bild der Rosenkranz-Madonna in einer Kapelle aufgestellt wurde.

<sup>93</sup> Geboren 1835 in Alba, gestorben 1915 in Turin. Das Original des Gemäldes besass die Druckerei Künzle & Cie., Brandschenkesteig, Zürich. Eine der Töchter des Künstlers soll für die Madonna Modell gestanden haben. Die Darstellung erhielt den Namen «Refugium peccatorum». Es wird überliefert, Crosio sei ein Freund des Direktors gewesen und habe für die Firma Künzle noch zahlreiche andere Werke – darunter auch profane – gemalt. Nach Angaben eines langjährigen Angestellten trat Crosio 1898 das Eigentum und das alleinige Reproduktionsrecht an die Firma Künzle ab. Als diese in den 1960er Jahren aufgelöst wurde, bot man das Bild den Schönstatt-Schwestern zum Kauf an, die es 1966 erwarben und P. Kentenich schenkten. Heute würde es im Archiv des Generalats der Marienschwestern aufbewahrt. Die hier zum Bild gemachten Angaben verdanke ich Sr. Fridolinde, Quarten, und P. Karl Widmer, Sursee.

<sup>94</sup> So erinnert sich ein Schönstatt-Pater, in einer Bauernstube in Root LU von diesem Marienbild einen Druck – ein Hochzeitsgeschenk aus dem Jahre 1912 – gesehen zu haben.



P. Rem gegründet worden war. Dieser hatte dem Kongregationsbild, einer Kopie des Gnadenbildes in S. Maria Maggiore in Rom, den Titel «Mater ter admirabilis» (Dreimal Wunderbare Mutter) verliehen. Die Kongregation in Schönstatt verstand sich von nun an als Nachfolgerin der Ingolstädter Kongregation und übertrug den Marientitel auf ihr eigenes Bild, das abgekürzt MTA-Bild genannt wird.<sup>95</sup> 1934 weihte man die Kapelle neu der Muttergottes, der hl. Michael wurde Nebenpatron. Zum 25jährigen Bestehen der Kongregation wurde das Madonnenbild gekrönt, ein Akt, der im Barock sehr beliebt gewesen war. Auch in dieser Handlung stellt der Historiker einen Rückgriff auf frühere Verehrungsformen fest, während für die Schönstätter das Hauptgewicht bei der heutigen Sinngebung liegt.

Schon die erste Sodalengeneration unter der Leitung von P. Kantenich hegte den Wunsch, ihre kleine Kongregationskapelle möge ein Wallfahrtsort werden. Um dazu das ihnen Mögliche beizutragen, erklärten sich die Mitglieder bereit, alles – sogar ihr Leben – dafür einzusetzen, in der Hoffnung, Maria werde ihnen ihre Anstrengungen verdanken. So sollte, um es mit den Worten der Sodalen auszudrücken, durch Gebet und Opfer der Muttergottes «sanfte Gewalt angetan werden», um eine Stätte der Gnade entstehen zu lassen. 1947 war es dann soweit, dass die Kapelle von der Kirche als Wallfahrtsort anerkannt wurde. Mit diesem Begriff verbindet sich an diesem Ort aber nicht die Erwartung auf Wunder. Ganz im Sinne des Gründers suchen die Pilger auch heute noch das «Urheiligtum» in Schönstatt (Abb. 68) nicht so sehr auf, um Hilfe bei körperlichen oder seelischen Leiden, sondern um die Gnade der seelischen Umwandlung und der apostolischen Sendung zu erlangen.<sup>96</sup>

Die Schönstätter, die aus den Pallottinern hervorgegangen sind und seit 1965 eine eigenständige kirchliche Organisation bilden, verstehen sich als eine zeitgemäße, weltweit tätige marianisch-apostolische Erneuerungsbewegung. Um das Hauptziel, die sittlich-religiöse Erneuerung der Welt, zu erreichen, ist ihrer Meinung nach die Formung eines modernen Christen erforderlich, der sich auch in einer glaubensfernen Umwelt bewährt. Maria kommt dabei eine vorbildhafte und helfende Rolle zu. Die Mitglieder der Bewegung schliessen daher wie bereits P. Kantenich und die Gründergeneration ein Liebesbündnis mit der Gottesmutter, das aber nicht nur bei besonderen Gelegenheiten, sondern im Alltag im Sinne einer christlichen Lebensführung zum Ausdruck kommen soll.<sup>97</sup> Um die Bewegung in möglichst alle Bildungs- und Volksschichten hineinzutragen, wurde ein breites Spektrum an Zugehörigkeitsmöglichkeiten geschaffen. Es umfasst heute die Schönstatt-Priester, die Schönstatt-Patres, die Marienbrüder, die Marienschwestern, die Frauen von Schön-

<sup>95</sup> Kley (wie Anm. 91).

<sup>96</sup> Nach Auffassung der Schönstätter kann der Wallfahrer drei Gnaden erfahren: Maria schenkt ihm eine Heimat, sie ruft in ihm eine apostolische Gesinnung wach und hilft ihm, sich innerlich zu wandeln. Heilungserwartungen im herkömmlichen Sinn bestehen dagegen beim Aufsuchen des Grabes von P. Kantenich (1885–1968) in der Anbetungskirche in Schönstatt. Für P. Kantenich ist am 10. Februar 1975 ein Seligsprechungsprozess eröffnet worden.

<sup>97</sup> Nach Auffassung der Schönstätter vermittelt Maria zwar Gnaden, wünscht dafür aber auch Beweise für die Ernsthaftigkeit der Gläubigen zu erhalten. Die Aufopferungsbereitschaft geht so weit, dass Mitglieder, die während der Bauzeit eines Filialheiligtums verstarben, als «Bauopfer» verstanden wurden.



Abb. 66:  
Schönstatt-Madonna. Marien-  
bild im «Urheiligtum» in Schön-  
statt bei Vallendar (Deutsch-  
land). Öldruck nach einem Ge-  
mälde des italienischen Malers  
Luigi Crosio von 1898.

statt, das Familienwerk, den Apostolischen Bund und die Apostolische Liga. Hinzu kommt eine Volks- und Wallfahrtsbewegung. Deren Mitglieder pilgern regelmässig zum Urheiligtum in Schönstatt oder einer Nachbildung davon, was zur Förderung der apostolischen Schulung meistens in kleineren, geleiteten Gruppen geschieht.

Das Urheiligtum wurde an zahlreichen Orten nachgebildet. Der Sinn einer solchen Vervielfältigung liegt nach Ansicht der Schönstätter darin, dass der heutige, vielfach wurzellose und ungeborgene Mensch mehr denn je einer geistigen Beheimatung bedarf. Wo auch immer die Mitglieder dieser Bewegung tätig sind, finden sie bei jeder grösseren Schönstatt-Niederlassung ein genau gleich aussehendes Heiligtum vor, in dem sie sich religiös zu Hause fühlen. Damit wurde eine jahrhundertalte Tradition aufgegriffen – man erinnere sich der Architekturkopien des Heiligen Grabes, des Heiligen Hauses von Loreto und der Gnadenkapelle von Einsiedeln – und mit einem neuen, zeitgemässen Inhalt versehen. War früher die Wegersparnis

ein Hauptzweck der Nachbildungen, so sollten diese nun dem in einer bewegten Welt lebenden ruhelosen Menschen ein Gefühl der Beheimatung vermitteln. Die erste Nachbildung der Wallfahrtskapelle in Schönstatt entstand allerdings noch aus den alten Beweggründen, nämlich 1943 bei den Marienschwestern in Nueva Helvecia (Uruguay), die wegen des Zweiten Weltkrieges von Schönstatt völlig abgeschnitten waren und als Deutsche in ihrem Apostolat zum Teil auf Schwierigkeiten stießen. Von 1948 an wurden fast jedes Jahr eine bis mehrere Schönstatt-Kapellen gebaut.<sup>98</sup> Weltweit entstanden bis jetzt über hundert Filialheiligtümer. Heute ist es üblich, bei jedem Provinzhaus der Marienschwestern und der Schönstatt-Patres sowie an den Zentralen der anderen Verbände und Bünde ein Filialheiligtum zu errichten. Auch in Schönstatt selber wurde bei den meisten Niederlassungen der Säkularinstitute, des Bundes und der Liga eine Architekturkopie des Urheiligtums erstellt.

Die ersten Filialheiligtümer in der Schweiz sind noch von den Pallottinern gegründet worden. P. Kentenich hielt sich mehrmals in unserem Land auf. Unter anderem leitete er regelmässig im Prämonstratenserinnen-Kloster Berg Sion bei Uznach SG Einkehrtage für Frauen und Mädchen der Schönstatt-Bewegung.<sup>99</sup>

Anfangs genügte für die Gründung eines Filialheiligtums eine Darstellung der Dreimal Wunderbaren Mutter von Schönstatt. Das älteste Schönstatt-Heiligtum in unserem Land richteten Pallottiner-Studenten 1933 anlässlich einer Tagung in der St. Martinskirche in Calfeisen SG ein, indem sie hier ein Bild der Schönstatt-Madonna anbrachten.<sup>100</sup> Am 28. April 1935 gelangte ein von Bildhauer Alois Payer, Einsiedeln, geschaffenes Relief der Mater ter admirabilis in die Franziskuskapelle in Morschach, wo die Pallottiner ein Noviziats- und Studienhaus zu gründen gedachten.<sup>101</sup> 1939 konnte dann hier eine eigene Schönstatt-Kapelle benediziert werden (Weihe 1944).<sup>102</sup>

1935/36 erbauten Studenten des Pallottiner-Studienheims St. Clemens in Ebikon LU unter der Leitung ihres Spirituals ein Kapellchen in Form eines einfachen verschindelten Holzbaus mit einem Dachreiterchen. Den Altar schmückte zunächst eine Darstellung des Gnadenbildes Maria zum Schnee, das von der für die Schönstätter vorbildhaften Ingolstädter Kongregation ebenfalls in einer Kopie ver-

<sup>98</sup> Der Schönstatt-Verlag hat eine Faltkarte mit allen von 1943 bis 1978 erstellten Filialheiligtümern herausgegeben.

<sup>99</sup> Die Loretokapelle des Klosters Berg Sion wurde in ein Schönstatt-Heiligtum umgewandelt, indem man am Tabernakelaufbau ein Bild der Dreimal Wunderbaren Mutter anbrachte (siehe dazu die Abbildung bei Crescentino, *Chiese e cappelle*, S. 145).

<sup>100</sup> 1936 wurde das eher provisorisch wirkende rahmenlose Bild durch ein von Alois Payer, Einsiedeln, geschnitztes ersetzt; finanziert wurde es mit Opfergaben von Studenten in Freiburg i. Ü. und Gossau. Siehe dazu: Grass, P. Joseph. *Unsere Heiligtumsgeschichte*. Manuskript vom 15. August 1972 im Regio-Haus in Horw LU, bes. S. 34, 36 und 42.

<sup>101</sup> Gestiftet wurde das Relief vom damaligen Ortspfarrer Josef Niederberger, der sich für den Schönstatt-Gedanken begeistert hatte. Zur Niederlassung in Morschach siehe Grass (wie Anm. 100), S. 303–310.

<sup>102</sup> Die Ausstattung wurde inzwischen entfernt; der Altar gelangte nach Horw ins Regio-Haus (siehe unten S. 102f.).

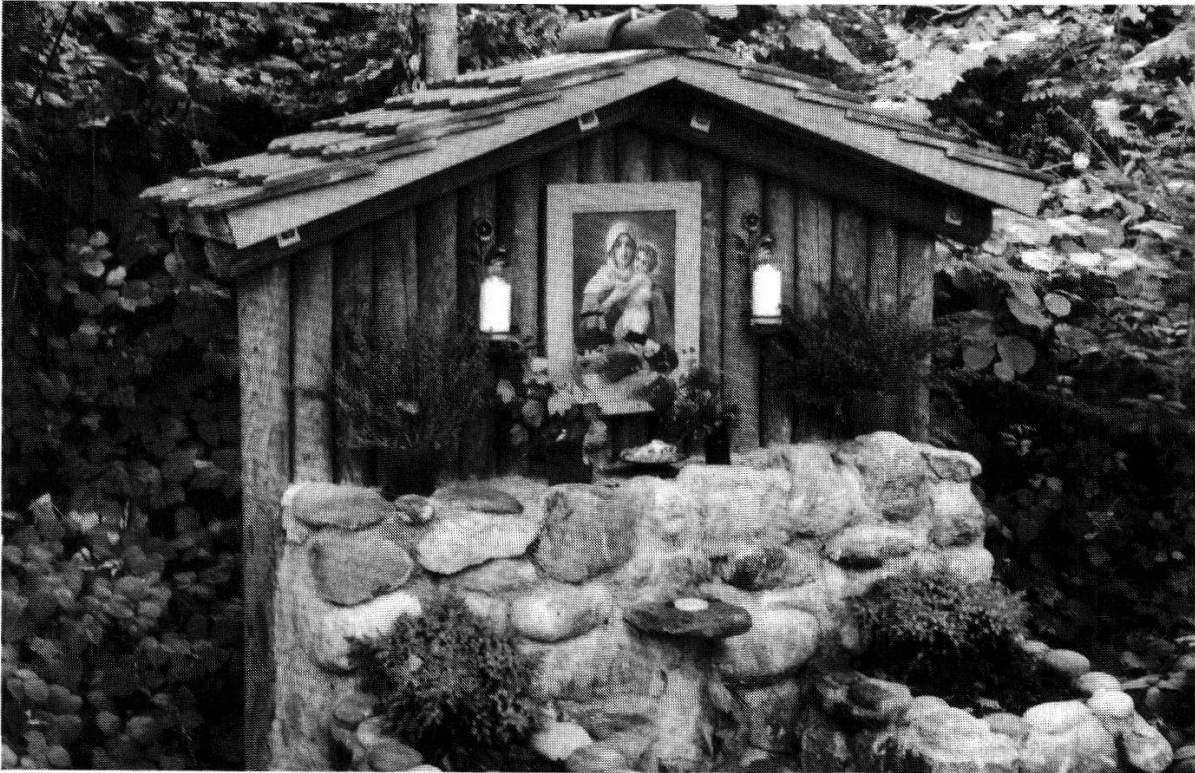


Abb. 67:

*Schönstatt-Madonna. Von Jugendlichen errichtetes Bildstöcklein in Büron LU mit einem modernen Druck der Dreimal Wunderbaren Mutter.*

ehrt worden war.<sup>103</sup> 1951 entstand der Plan, eine neue Kapelle zu bauen, die dem Urheiligtum gleichen sollte. Im Ausland gab es hierfür bereits Beispiele. Im Hinblick auf dieses Vorhaben führte man eine Gemeinschaftswallfahrt nach Schönstatt durch. Die Teilnehmer brachten vom Urheiligtum einen Stein nach Hause, der bei der Grundsteinlegung vom 1. August 1952 verwendet wurde. Eine Urkunde erinnert an dessen feierliche Einsetzung in das erste formgetreue Heiligtum der Dreimal Wunderbaren Mutter in der Schweiz, das am 1. Mai 1953 geweiht werden konnte. In der Kapelle stand zu Beginn ein beliebiger Altar mit einem Halbrelied des Gnadenbildes, doch wurde dieser schon bald durch einen nach dem Vorbild im Urheiligtum geschnitzten ersetzt und mit einer gemalten Kopie des Madonnenbildes von Crosio ausgestattet, nachdem ein Pater aus Ebikon von P. Kentenich auf die enge Verbindung der Schönstatt-Bewegung mit der genannten Mariendarstellung aufmerksam gemacht worden war.<sup>104</sup>

Die zweite getreue Schönstatt-Kapelle in der Schweiz wurde am 18. Oktober 1954, dem vierzigsten Jahrestag der Gründung von Schönstatt, in Freiburg geweiht, wo die Pallottiner in der Villa Thérèse eine Ausbildungsstätte eingerichtet hatten. Seit 1932 hing in der Hauskapelle ein Bild der Mater ter admirabilis. 1953 legten die

<sup>103</sup> Vgl. oben S. 27–29, 31f.

<sup>104</sup> Zu Ebikon: Grass (wie Anm. 100), bes. S. 204–236.

Studenten das Versprechen ab, im Marianischen Jahr 1954 an Stelle der bestehenden Lourdesgrotte ein Schönstatt-Heiligtum zu errichten.<sup>105</sup> In mühsamer Arbeit wurde die Grotte abgetragen und am 1. August 1954 der Grundstein zur neuen Kapelle gelegt.<sup>106</sup>

Die am Missionsgymnasium Friedberg in Gossau SG Studierenden hatten bereits 1935–1937 eine Lourdesgrotte nach Plänen von Architekt Josef Steiner, Schwyz, in ein Kapellchen umgewandelt und 1938 auf dem Altar ein Ölbild der Dreimal Wunderbaren Mutter aufgestellt.<sup>107</sup> Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gelobten Patres und Studenten, an ihrem Heiligtum weiterzubauen, wenn unser Land vom Krieg verschont bleibe.<sup>108</sup> 1950/51 erfüllten sie mit einem Erweiterungsbau<sup>109</sup> ihr Versprechen und nannten das Heiligtum, das eine auf Email gemalte Mater ter admirabilis barg, Friedenskapelle. Als diese 1958 einem Neubau des Gymnasiums weichen musste, wurde sie an anderer Stelle als Architekturkopie des Urheiligtums neu errichtet.

1955 wurde in Neu-Schönstatt in Quarten, seit 1948 Niederlassung der Schönstatt-Schwestern in der Schweiz, nach Plänen aus Schönstatt und unter der Leitung des einheimischen Baumeisters Pfiffner ein Filialheiligtum erbaut und darin eine von Schreiner von Ah, Sachseln, geschnitzte Altarkopie mit einem Druck der Dreimal Wunderbaren Mutter aufgestellt.<sup>110</sup>

Nach der Trennung der Schönstatt-Bewegung von den Pallottinern im Jahr 1965 wurde es auch in der Schweiz die Regel, neben jeder Gemeinschaftsniederlassung der Schönstätter das Urheiligtum nachzubilden. 1976–1978 entstand in Horw bei Luzern das in modernster Architektur erstellte Regio-Haus «Berg Sion» der Schweizer Schönstatt-Patres. In auffallendem Kontrast dazu steht die daneben errichtete, 1977 geweihte Kapelle, die der ehemaligen Friedhof- und späteren Kongregationskapelle in Schönstatt nachgebildet ist (Abb. 69). Der in die rechte Fassadenecke eingelassene Grundstein stammt aus dem Gelände des Regio-Hauses der Patres in Schönstatt und war ursprünglich vermutlich ein Grenzstein. Der Altar ist ein Werk der Schreinerei der Pallottiner in Limburg und stand vorher im Filialheiligtum in Morschach SZ.<sup>111</sup> Das Bild der Muttergottes, ein Farbdruck, war schon 1966 für Horw angeschafft worden.<sup>112</sup> Am 15. September 1979 fand die Grundsteinlegung

<sup>105</sup> Grass (wie Anm. 100), S. 403–412.

<sup>106</sup> Feierliche Anlässe wurden mit Vorliebe auf den Monat Mai (Marienmonat) oder auf den 1. August anberaumt. Der letztgenannte Termin unterstreicht die Liebe und Treue der Schönstätter zur Heimat, ein Gedanke, der in der Nachkriegszeit immer noch von grosser Bedeutung war.

<sup>107</sup> Das Gemälde soll von einem in Zürich lebenden ungarischen Künstler namens Kalmar gemalt worden sein.

<sup>108</sup> Grass (wie Anm. 100), S. 103–124.

<sup>109</sup> Architekt Josef Steiner, Schwyz, lieferte den Plan zu einem Choranbau.

<sup>110</sup> Vgl. dazu: Im Schatten des Heiligtums. Säkularinstitut Schönstätter Marienschwestern 1926–1976. Schönstatt 1976, bes. S. 47. Ergänzende mündliche Auskünfte verdanke ich zudem Sr. Fridolinde, Quarten.

<sup>111</sup> Vor der Aufstellung in Horw wurde er in der Höhe dem Original angepasst.

<sup>112</sup> Die Angaben zum Regio-Haus in Horw beruhen auf einem Gespräch vom 16. Februar 1981 mit P. Alfons Eichmann, Horw.

zu einem Filialheiligtum beim Regio-Haus der Schweizer Schönstatt-Frauen in Luzern statt.<sup>113</sup> Der Stein wurde auch hier in die rechte Fassadenecke eingemauert. Die Pläne bezog man aus Schönstatt. Die Bauleitung übernahm der Architekt des Regio-Hauses. Der Altar, die Kommunionbank und die Bänke, alles Nachbildungen des Mobiliars im Urheiligtum, sind Arbeiten der Firma Ströbel in Koblenz am Rhein. Das Bild der Dreimal Wunderbaren Mutter erhielten die Frauen geschenkt.

Die Pallottiner distanzierten sich teilweise von ihren Filialheiligtümern, nachdem sich die Schönstatt-Bewegung von ihnen losgelöst hatte. Als Folge davon wurde in Ebikon die Kapellenausstattung entfernt. Die Darstellungen der Mater ter admirabilis überliess man den Schönstättern. Das Holzrelief befindet sich heute im Regio-Haus in Horw. Die von Maler Huwiler, Ruswil, gemalte Kopie gelangte nach Sursee, wo sie in einem Schönstatt-Andachtsraum, eingerichtet im Kellergeschoss des Pfarrhauses (sog. Murihof), eine neue Verwendung fand.<sup>114</sup> Ein ähnliches Schicksal erfuhr die Ausstattung der Kapelle in Morschach. Der Altar wurde den Schönstatt-Patres in Horw für deren Kapelle neben dem Regio-Haus zur Verfügung gestellt. Die Niederlassung der Pallottiner in Freiburg i. Ü. wurde vor einigen Jahren verkauft; wie sich der Besitzerwechsel auf das Fortbestehen der Kapelle ausgewirkt hat, ist mir nicht bekannt. Einzig in Gossau wurde das Heiligtum nicht verändert und ist der Schönstatt-Gedanke in Verbindung mit der Kapelle weiter lebendig geblieben.

Ein Zentrum der Schönstatt-Bewegung wurde in jüngster Zeit die Pfarrei Sursee LU, wo während Jahren Schönstatt-Geistliche tätig waren und 1977 im Pfarrhof der eben erwähnte Andachtsraum eingerichtet wurde.<sup>115</sup> Der Einfluss auf diese Region drückt sich auch in einem guten Dutzend Bildstöcklein aus, die im Surental errichtet wurden und alle ein Bild der Dreimal Wunderbaren Mutter beherbergen (Abb. 67).<sup>116</sup> Sie stehen meist im Wald und sind hauptsächlich das Werk von Jugendlichen. Die in der Natur angesiedelten kleinen Heiligtümer sollen dem Bedürfnis junger Menschen entgegenkommen, an einer ruhigen Andachtsstätte das geschäftige Alltagsleben loslassen zu können. Die Anregung dazu ging vom Surseer Jugendseelsorger, dem Schönstatt-Pater Karl Widmer, aus. Damit wurde bezweckt, der Jugend die Schönstatt-Bewegung näherzubringen und Nachwuchskräfte heranzubilden. Solche Bildstöcklein, zu denen P. Widmer die aus Schönstatt bezogenen Drucke des Marienbildes liefert, standen bis zum Herbst 1983 in Büron, Mauensee, Knutwil, Kulmerau, Neuenkirch, Nottwil, Oberkirch, Schlierbach, Sempach-Stadt, Sursee, Triengen und Winikon; ein weiteres war für Geuensee geplant.

<sup>113</sup> Hinweise verdanke ich Anna Reichert, Schönstatt-Frau, Dagmersellen.

<sup>114</sup> Freundliche Mitteilung von P. Karl Widmer, Sursee, und Propst Josef Schärli, Beromünster.

<sup>115</sup> Darin aufgestellt ist eine Miniaturnachbildung des Urheiligtums in Schönstatt; an den Wänden hängen u. a. Fotos von P. Kentenich, von seinem Grab und vom Urheiligtum.

<sup>116</sup> Die Angaben entstammen der Broschüre «Bildstöckli» in Knutwil und im Surental, hg. von der Schönstattgruppe «Christoph», Knutwil 1983, sowie einem Gespräch vom 7. September 1983 mit P. Karl Widmer, Sursee. Einige der Bildstöcke wurden damals besucht. Fotos erhielt ich freundlicherweise von Christoph Staffebach, Knutwil. Vgl. auch: Baumann, Christoph Peter. Nottwil LU. Eine katholische Gemeinde im Spiegel ihrer Kapellen und Flurdenkmäler. (Schweizer Volkskunde 71, 1981, Heft 3, S. 33–52), S. 47.

Die Mater ter admirabilis ist aber nicht nur in den Schönstatt-Kapellen und -Bildstöcken bildlich gegenwärtig, sondern auch in Pfarreien, bei Jugendgruppen und in Privaträumen von Mitgliedern der Bewegung. In der Frühzeit waren bunt gefasste Holz- und Gipsreliefs beliebt. Die Kapellen in Calfeisen und Morschach wurden mit Holzreliefs aus der Werkstatt von Alois Payer in Einsiedeln ausgestattet. Viele der Anhänger bekundeten Mühe, das Bild Crosios als ansprechend und zeitgemäss zu empfinden. Dennoch setzte sich die Auffassung durch, den geschichtlichen Wert des Farbdrucks, der 1915 ins Urheiligtum geschenkt worden war, über dessen künstlerischen Wert zu stellen. Der in Schönstatt zur Herausgabe von eigenen Publikationen gegründete Verlag begann deshalb, Reproduktionen des Gnadenbildes zu vertreiben. Gemalte Kopien fertigte ein Künstler in München an.<sup>117</sup> Kleine Holz- und Tonkopien sind heute im Devotionalienhandel noch erhältlich, bilden aber einen verschwindend kleinen Anteil innerhalb der grossen Masse der Schwarzweiss- und Farbdrucke. Im übrigen besteht der Brauch, die Reproduktionen – und zwar sowohl öffentlich aufgestellte wie auch private – zu krönen.

## ARCHITEKTURKOPIEN – DARGESTELLT AM BEISPIEL DER LORETO- UND SCHÖNSTATT-KAPELLEN

Die jüngsten Architekturkopien, die Nachbildungen des sog. Urheiligtums in Schönstatt (Abb. 68), von denen im vorangehenden Kapitel die Rede war, zeichnen sich durch eine unserer Zeit gemässe technische Perfektion aus. Seit einigen Jahren werden dafür Pläne verwendet, die von einem Architekten in Schönstatt aufgenommen wurden und alle Unregelmässigkeiten der dortigen Gnadenkapelle berücksichtigen.<sup>1</sup> Grundriss und architektonische Gestaltung sind einfach gehalten. An den rechteckigen Betraum schliesst ein eingezogenes polygonales Chörlein. Beide Raumteile erhalten durch je zwei gegenüberliegende Rundbogenfenster Licht. Rundbogig ist auch das Portal an der Giebelfassade. Auf dem Dach sitzt über der Eingangspartie ein kleiner Dachreiter mit Zwiebelhaube. Zum Bilderschmuck im Inneren gehören eine Statue des Erzengels Michael, die 1914 der neu gegründeten marianischen Studentenkongregation geschenkt wurde und heute links vom Altar an der Chorwand aufgestellt ist, sowie das 1915 in die Kapelle gestiftete Marienbild, ein Farbdruck, der andernorts auch als profaner Wandschmuck Verwendung fand. 1934 liess man einen Altar anfertigen. Hierzu wurden Teile einer Kommunionbank verwendet, von der man vermutete, sie sei aus Stücken des alten Kapellenaltars zu-

<sup>117</sup> Freundliche Mitteilung von Sr. Fridoline, Quarten.

<sup>1</sup> Die Kapelle wird am Anfang des 14. Jahrhunderts erstmals erwähnt. Zweimal wurde sie zerstört – 1633 im Dreissigjährigen Krieg sowie 1812 durch die Franzosen – und danach wieder aufgebaut. Bis zur Aufhebung des Augustinerinnenklosters in Schönstatt im Jahr 1803 diente sie diesem als Friedhofkapelle. Heute ist sie im Besitz der Pallottiner.